Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 21 (1995)

Heft: 3

Artikel: "... da war ich verheiratet"

Autor: Reichertz, Jo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814783

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol./Rev. suisse sociol., 21 (3), 1995, 705–740

„... DA WAR ICH VERHEIRATET"

Magische Elemente in der Sendung „Traumhochzeit"

Jo Reichertz
Universität Gesamthochschule Essen,
Fachbereich Literatur- und Sprachwissenschaft

Den zerbrochenen Schwanenflügel legte sie in eine Schublade, fruchtloses Tun, das wußte sie, dem albernen Aberglauben entsprungen, daß der Schwan selbst eines Tages wieder heilen würde.

Elisabeth George: Mein ist die Rache

1. Die Trauung in der Traumhochzeit

„Bitte erheben Sie sich jetzt und reichen Sie sich die rechte Hand." (Tanja und Frank stehen gleichzeitig auf, sie legt ihre rechte Hand in die seine) „Tanja, ich frage Sie: Wollen Sie Frank Y. zum Mann nehmen und zu ihm stehen, in guten wie in schlechten Zeiten?" Tanja darauf (mit dünner Stimme): „Ja, ich will!" Erneut die ernste Stimme in feierlichem Ton: „Frank, nehmen Sie Tanja X. zur Ihrer Frau? Werden Sie ihr beistehen in guten, aber auch in schlechten Zeiten?" Frank anwortet (freudig): „Ja, ich will!" Der Standesbeamte weiter: „Mit diesem Bekenntnis, das Sie beide soeben abgegeben haben, sind Sie fortan Mann und Frau."

Frank und Tanja schauen sich an, küssen sich dann zärtlich für eine längere Zeit. Applaus kommt auf, geht dann in befreites Lachen über, weil vier der dressierten Tauben, die ansonsten einen hinter dem Brautpaar stehenden Korb anfliegen, jetzt Halt im mit weißen Spitzen verzierten Haar der Braut suchen. Frank entfernt vorsichtig die Tauben aus dem Haar Tanjas. Er lächelt sie, sie lächelt ihn an; er drückt sie herzlich an sich. Sie fragt: „Steht noch alles?" Er: „Du siehst super aus." Der Beamte lacht verhalten: „Vier Tauben auf einmal. Das muß Glück bringen." Frank: „Du siehst super aus." Tanja: „Geht noch die Frisur?" Jetzt wieder sehr ernst der Beamte: „Stecken Sie sich jetzt Ihre Eheringe an, als Symbol Ihrer gegenseitigen Bindung." Mit diesen Worten reicht

er den beiden ein kleines, weißes, mit Spitzen verziertes Kissen. Dort liegt inmitten eines rosafarbenen Blütenkranzes das Etui mit den Trauringen. Erst greift Frank mit ernstem Gesicht nach einem der Ringe und streift ihn über den entgegengestreckten Finger Tanjas, dann tut es Tanja Frank nach. Beide bewegen sich ein wenig linkisch, sind aber durchaus ernst bei der Sache. Nach getaner Arbeit schauen sich die beiden erst kurz an, richten dann ihre Blicke erwartungsvoll wieder auf den Standesbeamten. Dieser spricht (diesmal salbungsvoll): „Liebes Brautpaar, ich gratuliere Ihnen und wünsche Ihnen für Ihre gemeinsame Zukunft alles Liebe und Gute. (Tanja murmelt an dieser Stelle tonlos „Danke", und Frank nickt gehorsam mit dem Kopf.) Und ganz zum Schluß möchte Linda Ihnen noch mit einer Traumreise gratulieren."

Beide danken mit Kopfnicken. (Musik hebt an) Frank und Tanja drehen sich langsam um, schreiten gemessenen Schrittes in Richtung Ausgang, (Chorgesang setzt ein) beide treffen sich auf dem roten Teppich im Mittelgang, greifen einander an der Hand, (die Anwesenden erheben sich) er beugt sich zur ihr, küßt sie, (verhaltener Applaus kommt auf) dann schreiten beide langsam über den roten Teppich durch das Spalier der Verwandten und Freunde, an dessen Ende sie von der blonden Moderatorin der Sendung, Linda de Mol, erwartet werden. Man stößt gemeinsam mit Champagner an, küßt sich leicht auf die Wange. Danach erfahren die Jungvermählten von Linda, daß ihre Hochzeitsreise[1] sie nach Kenia führen wird. Sodann fordert die Moderatorin Verwandte und Freunde auf, dem Paar zu gratulieren. Sie selbst verabschiedet sich von den Zuschauern und entfernt sich aus dem Bild. Während des langen Abspanns erlebt der Zuschauer noch in Nahaufnahme mit, welche Formen Freunde und Verwandten finden (Tränen, Küsse, Umarmungen u. ä. m.), ihrem Mitglück Ausdruck zu verleihen.

Zu sehen waren diese Ereignisse am Abend des 17. Januar 1993 im Fernsehen – und zwar am Ende der Show „Traumhochzeit". Diese Sendung ist seit ihrem Start, nimmt man einmal die Einschaltquote als Beurteilungskriterium, ohne Zweifel eines der erfolgreichsten Produkte des Kölner Privatsenders RTL[2].

1 Die Hochzeitsreise ist ein Präsent von RTL (bzw. ein Geschenk der Produktionsgesellschaft de Mol bzw. ein Geschenk eines Reiseveranstalters, der namentlich erwähnt wird). Im übrigen sind alle Gaben an die Kandidaten Sachpreise. Diese werden von Firmen zur Verfügung gestellt. Name des Artikels und gebende Firma werden bei der Geschenkübergabe genannt. Ein Umtausch der Gaben oder eine Erstattung in Geldwerte ist ausgeschlossen (einzige Ausnahme: die Hochzeitstorte).

2 Um dies auf Dauer zu stellen, betrieb RTL eine intensive und in dieser Form bislang beispiellose Begleitforschung. So wurden von der RTL-eigenen Abteilung „Medienforschung" nicht nur nach jeder Sendung die Zuschauerpost und alle Daten der GFK genau ausgewertet, sondern man beauftragte auch das FORSA-Institut, eine „qualitative" Evaluation der „Traumhochzeit" durchzuführen. Nach jeder Sendung wurde deshalb ein auf Repräsentativität angelegtes Panel (n = 1'000) telefonisch befragt und auf diese Weise jede Show und auch alle ihre Teile

Zum ersten Mal wurde die Show „Traumhochzeit“ am 19. Januar 1992 ausgestrahlt. Ihr folgten bis zum 19. April 1992 dreizehn weitere Shows, jeweils sonntagabends zur besten Sendezeit. Die zweite und dritte Staffel der Show (mit jeweils dreizehn Sendungen) wurde von November 1992 bis März 1993 bzw. November 1993 bis März 1994 zur gleichen Zeit ausgestrahlt.

Durchschnittlich wurde die erste Staffel bundesweit von 8,43 Millionen Zuschauern gesehen, die zweite Staffel dagegen schon von 9,22 Millionen. Davon hatten durchschnittlich 2,49 Millionen die Sendungen in den neuen Bundesländern empfangen und 6,73 Millionen in den alten. Es verfolgten mehr Frauen als Männer die „Traumhochzeit“, nämlich 58%, wobei das Publikum in der Mehrheit von den über 50-jährigen (Tendenz: steigend) gestellt wurde (14–29: 18%; 30–49: 33%; ab 50: 49%). Bei der dritten Staffel saßen zwischen 6,5 bis 10,3 Millionen Zuschauer in der „zweiten Reihe“ des Privatsenders (Tendenz: stagnierend bis leicht fallend). Eine vierte Staffel wird ab Dezember 1994 ausgestrahlt werden.

Moderiert wird die Show von der 30-jährigen Holländerin Linda de Mol. Grundidee der Sendung ist, „daß ein Verliebter seinem Partner einen Heiratsantrag macht, ohne daß der damit rechnet. Und das ganze wird von einer versteckten Kamera gefilmt. Danach spielen drei Paare gegeneinander und am Ende wird das Siegerpaar vor laufender Kamera getraut“ (de Mol, 1992: 10).

Insofern bietet die „Traumhochzeit“ dem „Zuschauer zum ersten Mal die Möglichkeit, die Legalisierung einer Liebe im Fernsehen zu erleben“ (Deselaers, Hauff, 1992: 12). Die von SAT 1 (also von der Konkurrenz) gesponserte Gebrauchsanweisung „So kommen Sie ins Fernsehen“ (Manthey, Altendorf, 1992) kommentiert die Fernsehshow so: „Ganz in Weiß. Wo Herzblatt & Co. aufhören, fängt Linda de Mol erst richtig an. Gefühlsechte Hardcore-Romantik aus Holland“ (ebd.: 113). Weiter weiß man dort über die Sendung: „Bonbonrosa, wildromantisch und schwer kitschig. Die Heimatfilme der fünfziger Jahre erscheinen wie Reality-TV dagegen“ (ebd.: 114)[3].

---

bewertet (Spiele, Dekoration, Showeinlage etc.). Die Ergebnisse wurden jeweils in die aktuelle Gestaltung der Shows „eingearbeitet“. Dies führte nicht nur dazu, daß laufend neue Spiele erprobt wurden (siehe dazu weiter unten), sondern u. a. auch zu der Anweisung an Kandidatenpaare, sich vor laufender Kamera nur noch „zärtlich“ zu küssen. Viele Zuschauer empfanden nämlich die noch in der ersten Staffel gezeigten tiefen Zungenküsse als geschmacklos. O-Ton aus der umfangreichen Zuschauerpost: „Nur eins gefällt mir und vielen anderen ganz und gar nicht. Das sind die entsetzlich langen Küsse, die sich die Paare bei jedem kleinen Sieg und vor dem Standesbeamten geben. Ich wäre gestorben, wenn wir uns vor unseren Eltern solche Küsse gegeben hätten. Ein normaler Kuß reicht völlig aus. Es verleidet etwas die bezaubernde Sendung. Ob Sie mal mit den Pärchen deswegen sprechen könnten?“

3 Längere Auseinandersetzungen der unterschiedlichsten Art mit der Sendung „Traumhochzeit“ liefern Deselaers, Hauff 1992, Kähler 1992, Kammertöns 1993, Keppler 1994, Reichertz 1993 und 1994a. Typisch für die ausschließlich positive Besprechung der Show in den

Doch zurück zu Frank Y. und Tanja, den beiden, die sich gegenseitig – glaubt man dem ersten Anschein und den GFK-Daten – vor 8,37 Millionen Fernsehzuschauern das Ja-Wort für ein gemeinsames Leben gaben. Wie kamen sie an diesen Ort und zu dieser Tat? Eingefädelt hatte sie das Ganze: nachdem sie drei Jahre mit Frank glücklich zusammen war, bewarb sie sich mit einem Brief um die Teilnahme an der Sendung „Traumhochzeit"[4]. Die Redaktion prüfte Tanjas Bewerbung auf ihre Ernsthaftigkeit, lud dann die BewerberInnen zu einem persönlichen Gespräch plus Casting mit Videokamera ein. Im weiteren wurde getestet, ob die BewerberInnen sich vor der Kamera bewegen und sprachlich angemessen ausdrücken können und ob eine gewisse „mediale Offenheit" vorhanden sei. Da im Falle von Tanja alle Befunde zufriedenstellend waren, wurde die Grundidee ihres Heiratsantrages ausgefeilt, später dann in Szene gesetzt und heimlich gefilmt (vgl. hierzu Reichertz, 1994a).

Nach der gelungenen Aufzeichnung des Antrags wurde auch der „liebste" Frank über das ihm Bevorstehende aufgeklärt. Termine wurden abgesprochen, das Aufgebot mußte bestellt werden. Per Unterschrift verpflichteten sich Frank und Tanja, an der Sendung „Traumhochzeit" teilzunehmen. Die „Rechte am Bild" wurden vertraglich abgetreten. Wochen später trafen die beiden, zusammen mit zwei weiteren Mitspielerpaaren, in Hilversum, Holland, ein. Drei Tage lang lernten sich alle ein wenig besser kennen, man probte das Auftreten vor der Kamera, diverse Spiele und natürlich die berühmten Liebesduette. Am Freitag, dem 8. Januar 1993, 13.00 Uhr begann die Aufzeichnung der Show. Mit Bussen angereist waren jeweils 50 Verwandte und Bekannte von potentieller Braut und potentiellem Bräutigam. Was die BewerberInnen und die Zuschauer dann erlebten, läßt sich in aller Kürze so zusammenfassen: Unter Anleitung der blonden Moderatorin, Linda de Mol, spielen drei Kandidatenpaare mit- und gegeneinander. Hauptgewinn der Sendung ist neben einer Reihe wertvoller Sachpreise die (fast) echte Trauung vor laufender Kamera mit Millionen Zuschauern. An diesem Abend gewinnen Frank Y. und Tanja X. diesen Preis.

Programmzeitschriften und der Regenbogenpresse sind Kaiser-Troska 1992, Noblé 1992 und Viseur 1993.

4 Das tat sie im übrigen nicht als einzige. Vor der zweiten Staffel bewarben sich nämlich insgesamt 8'000 Frauen und Männer (das sind 3% aller Paare, die jährlich in Deutschland heiraten) darum, bei „Traumhochzeit" mitspielen zu dürfen. Ähnliches gilt für die dritte und vierte Staffel. Allerdings betrieb RTL nach der dritten Staffel ein wenig mehr Öffentlichkeitsarbeit, um neue Paare einzuwerben. Für die erste Staffel standen dagegen nur 100 Bewerbungen zur Verfügung (vgl. de Mol, 1992: 16). Bislang bewarben sich erheblich mehr Frauen als Männer darum, vor der Kamera zu heiraten (laut Deselaers, Hauff, 1992: 19, stammten die Anfragen zu *80%* von Frauen).

2. Zur Bestimmung des Falles

Wenn man soziale Phänomene verstehen und damit in einem begrenzten Umfang auch erklären will, dann muß vor der Analyse bestimmt werden, was jeweils „der Fall sein soll“, also auf welche Frage eine Interpretation eine Antwort versuchen will. Ohne zudem bestimmmt zu haben, aus welcher *Perspektive,* auf welcher *Ebene* und mit welcher *Schärfentiefe* das soziale Geschehen behandelt werden soll, geraten Analysen leicht in die Gefahr, mit einer gewissen Beliebigkeit vorzugehen. Kurz: der Interpret hat vorab seine Prämissen darzulegen.

Methodologischer und methodischer Bezugsrahmen meiner Interpretation, das ergibt sich schon aus diesen Bestimmungen, bilden die Prämissen einer hermeneutischen Wissenssoziologie (siehe dazu: Soeffner, Hitzler, 1993; Reichertz, Schröer, 1993). Der Einfachheit halber beginne ich in Erfüllung der Offenlegungspflicht erst einmal mit den Großfragestellungen, denen hier *nicht* (oder nur nebenbei) nachgegangen wird.

So geht es nicht um die *Rekonstruktion des Beziehungsmusters* von Frank Y. und Tanja X., also nicht um die Klärung der Frage, was die beiden jeweils mit dem anderen machen. Auch interessiert nicht, *aus welchen* (bewußten und äußerbaren) *Motiven heraus die beiden an der Show teilnahmen* (siehe hierzu Reichertz, 1993a). Zum zweiten geht es im weiteren ebenfalls nicht um die Klärung der sehr spannenden Frage, was die *Rezipienten* zu Hause mit der Show „Traumhochzeit“ tun, wie sie diese in ihren Alltag einbauen oder sich selbst oder ihre Lebenspraxis mit der Sendung oder aufgrund der Sendung verändern (vgl. hierzu Charlton, Neumann, 1986; Holly, Püschel, 1993; Keppler, 1994a; Oevermann, 1979; Soeffner, 1992b)[5]. Es soll drittens auch nicht versucht werden, am Beispiel „Traumhochzeit“ etwas über die allgemeine Struktur und Entwicklung von Game-Shows im deutschen Fernsehen zu sagen (vgl. hierzu Bosshart, Hoffmann-Riem, 1994; Hügel, Müller, 1993; Tietze, Schneider, 1991).

5 Wie der zahlreichen Zuschauerpost (die ich teilweise sichten durfte) zu entnehmen ist, wollen viele Zuschauer für ihre Hochzeit entweder das Hochzeitslied, die dressierten weißen Tauben oder den Standesbeamten aus der Show. Einige haben ihre Hochzeit zuhause der Show entsprechend nachgebildet und das Video davon an RTL gesandt. Und Videohochzeitsgrüße von Linda de Mol (mit persönlicher Ansprache des Paares) sind zur Zeit beliebte Hochzeitsgeschenke. Und im Hause RTL hält sich hartnäckig das Gerücht, die Anzahl der Hochzeiten hätte sich aufgrund der Sendung vermehrt. Auch seien die Feiern sehr viel prunkvoller geworden. Letzteres läßt sich allerdings schon seit Jahren beobachten (siehe Reichertz, 1987).

Außerdem, und das ist hier sehr wichtig, soll nicht diskutiert werden, welche Motive den Sender RTL oder die Produktionsgesellschaft[6] mit der spezifischen Show „Traumhochzeit" verbinden (z. B. gutes emotionales Umfeld für Werbung – 30 Sekunden kosten mittlerweile 90'000,- DM – der Fernsehzuschauer als Gut, das man mithilfe attraktiver Sendungen anlockt und an die Werbungtreibenden verkauft[7] etc., vgl. Siegert, 1993) oder was die Moderatorin mit den Mitspielern macht. Ebenso bleibt hier die Diskussion der Frage ausgespart, ob die „Traumhochzeit" oder ähnliche Sendungen die persönliche Ehre oder gar die Menschenwürde beeinträchtigen.

Vor allem die zuletzt genannten Fragen, die immer wieder von den Medienscheltern mit der besten Gesinnung behandelt werden, zentrieren sich in der Regel um das Problem, was das Medium mit den in ihm auftretenden Menschen und mit den Rezipienten draußen im Land macht. Mich hingegen interessiert sehr viel mehr die Frage, *was die Menschen mit dem Medium machen* oder genauer: *in welcher Weise Akteure die Medien für ihre Zwecke nutzen, indem sie in den Medien auftreten* (eine ähnliche Fragestellung findet sich z. B. auch in Keppler, 1993, 1994b; Neumann-Braun, 1994 und Reichertz, 1988, 1991, 1993, 1994a, 1994b). Es geht also um die Akteure, die Kandidaten und Mitspieler, die das Medium zur Gestaltung, Bereicherung oder zur Veränderung ihres Lebens (zu) nutzen (glauben). Damit ist diese Arbeit Teil einer (eigenständigen und noch zu etablierenden) Forschungsperspektive, welche untersucht, weshalb immer mehr Menschen sich *in* die Medien (Radio, Fernsehen) und wichtiger: sich selbst *in den* Medien riskieren.

---

6 Produziert wird die „Traumhochzeit" von John de Mol, dem Bruder der Moderatorin Linda de Mol, und zwar zum Supersparpreis von ca. 850'000.— DM pro Sendung. Die Produktionsgesellschaft de Mol hat sich 1992 verpflichtet, für 200 Millionen Mark innerhalb von drei Jahren 700 Sendestunden zu liefern. Für John de Mol arbeiten 225 feste MitarbeiterInnen und 400 freie. Produkte dieses Unternehmens sind u. a.: „Ungelöste Geheimnisse", „Auf Leben und Tod", „Kollegen, Kollegen", „Verzeih mir", „Tut er's oder tut er es nicht?" und „Traumhochzeit", „Nur die Liebe zählt", „1000'000 Mark Show". Zur Sendung „Nur die Liebe zählt" siehe Reichertz 1994b. Alle diese Sendungen zielen strukturell darauf ab, im Medium Fernsehen Menschen zu zeigen, welche durch (zufällig oder bewußt herbeigeführte) Ereignisse für kurze Zeit ihre Fassung, genauer: die Kontrolle über ihre Darstellung der Gefaßtheit verlieren und „echte" Gefühle zeigen oder vorgeben, diese zu zeigen.

7 Daß dieser Aspekt keineswegs nebensächlich ist, zeigen folgende Begebenheiten: So ist die das normale Programm von RTL überragende Sendung „Weiber von Sinnen" vor allem deshalb eingestellt worden, weil die Werbeinseln vor, nach und in der Sendung nicht nachgefragt wurden. Die Sendung galt – aus welchen Gründen auch immer – als schlechtes Umfeld für Werbung. Aus ähnlichen Gründen starben auch einige der Reality-Shows (Augenzeugen-Video etc.) bei den Privaten. Diesen Marktmechanismus will sich jetzt auch das Familienministerium zunutze machen, wenn sie eine „schwarze" Liste der Firmen veröffentlicht, die im Umfeld von gewalt- und pornographieträchtigen Filmen Werbung schalten und damit die Ausstrahlung solcher Sendungen sponsorn.

Zur Diskussion steht also nicht das Medium „Fernsehen“, auch nicht die freiberuflichen und hauptamtlichen „Medienmacher“ und auch nicht die Mediennutzer draußen im Lande vor ihren Bildschirmen. Zur Diskussion stehen statt dessen die Kandidaten und ihr beobachtbares Verhalten (also nicht ihre geäußerten Motive). Letzteres soll nun nicht *vor* der Analyse als pathologisch oder als Ausdruck eines wie auch immer falschen Bewußtseins denunziert werden, sondern es wird bis zum Beweis des Gegenteils erst einmal unterstellt, daß ein Verhalten, das sich im Alltag herausgebildet hat, eine in gewisser und nicht trivialer Weise *sinnvolle Reaktion* auf ein Handlungsproblem darstellt.

Oder anders: es geht hier (aus der Perspektive einer hermeneutischen Wissenssoziologie) um die Auffindung und Nachzeichnung eines typischen Handlungsproblems, für das das zu beobachtende Verhalten eine *sinnvolle Lösung* bietet. Hat man dieses Handlungsproblem mit seinen Handlungsoptionen, seinen Zwängen, aber auch seinen Möglichkeiten identifiziert, dann ist (ganz im Sinne einer Verstehenden Soziologie) das Handeln der Menschen verstanden.

Der Begriff „Problem“ benennt an dieser Stelle ganz formal die Situation, daß für Akteure (in der Regel) immer mehrere Möglichkeiten zum Handeln und auch Weiterhandeln (mit unterschiedlichen Kosten und Nutzen) bestehen. Weil dies so ist, müssen sich die Akteure entscheiden bzw. sich vorab entschieden haben, die Handlungssteuerung eingeschliffenen Routinen zu überlassen[8]. Dabei können sie einerseits auf Traditionen, Rezepte, Routinen und Bewährtes zurückgreifen (mit den in diesen „Lösungen“ eingelassenen Kosten und Nutzen), sie können andererseits auch neue Verfahrensweisen schaffen, mithin eine „neue Lösung“ entwerfen. Gesellschaftlich etablierte und tradierte Handlungsmöglichkeiten und deren Legitimation sind immer nur vorläufige Lösungen älterer Problemlagen. Vor allem kulturelle Innovationen (Erfindungen, Wertewandel) und Umweltveränderungen leiten Bedürfnisse und Problemlagen von Akteuren und Gesellschaften um. Insofern ist die ständige (weitere) Prüfung und Revision bewährter Lösungen alltägliche Praxis.

Im weiteren werde ich hier nun nicht die gesamte Show im Hinblick auf diese Frageperspektive untersuchen, sondern mich auf ein einziges, doch für

8 Zu jeder Aufzeichnung der „Traumhochzeit“ wird (auch wegen unvorhersehbarer Umstände wie Krankheit etc.) außer den drei ausgewählten Paaren noch ein „Ersatzpaar“ eingeladen. Jeder Showteilnehmer hat also nicht nur viel Zeit, sich seine Entscheidung zu überlegen, er verfügt auch noch bis zum letzten Moment über ein „Hintertürchen“, durch das er notfalls „entkommen“ kann. Demnach treten die Heiratswilligen freiwillig und offensichtlich sehr gerne in der Show auf. Niemand, auch kein gesellschaftlicher Druck, drängt sie dazu. Eher das Gegenteil ist der Fall. Deshalb ist es falsch oder zumindest sehr verkürzt, wenn Sozialwissenschaftler in vermeintlicher Anwaltschaft der Mitspieler den „Medienmachern“ vorwerfen, sie würden die Kandidaten zu Statisten degradieren und mißbrauchen (vgl. z. B. Woisin, 1989: 260).

die Show zentrales Strukturelement konzentrieren, nämlich auf die am Ende der Sendung ausgestrahlte Trauungszeremonie. Als zu interpretierende Daten standen mir bei diesem Vorhaben (1) der Mitschnitt und die Transkription der „Traumhochzeit" vom 17. 01. 1993 (und eine Fülle weiterer), (2) sieben Interviews, die ich bisher mit „Traumhochzeitspaaren" geführt habe und (3) zwei Interviews mit der Redakteurin der „Traumhochzeit", Frau Susann Krey, zur Verfügung.

3. Was ist die Frage?

Aber erneut zurück zu Tanja und Frank bzw. zurück zu einem Phänomen, das man nicht nur bei ihnen beobachten konnte, sondern m. E. bei allen Paaren, die bislang in der Traumhochzeit getraut wurden. Um die Aufklärung dieses Phänomens soll es im weiteren gehen. Allen Paaren ist nämlich gemeinsam, daß sie durch die Trauungszeremonie tief beeindruckt und bewegt sind. So versichert Nicole, eine der glücklichen Bräute, die vor laufender Kamera ihrem Liebsten die Bereitschaft zum lebenslangen Ehebund kundtun durften, in einem Interview: „Es war klar, daß wir heiraten, auch ohne Traumhochzeit hätten wir geheiratet. Wenn er mir da nicht den Antrag gemacht hätte, und man denkt natürlich nicht dran, daß man erster wird wie bei uns, aber wir hätten eh am selben Abend noch geheiratet, ne. Und das Fernsehen hat's eigentlich noch schöner gemacht. Das ist also schöner gewesen wie unsere kirchliche Hochzeit. Wir haben nachher auch noch mal kirchlich geheiratet. Normalerweise is ja mal die standesamtliche Hochzeit die einfachere Version, dann kommt die kirchliche Heirat, die dann mit ein bißchen mehr Prunk wie auch immer, wie man's halt macht, ausstaffiert wird und wir haben das auch nochmal im kleinerem Rahmen mit der Familie gemacht, aber es konnte nicht mehr diesen Glanz und Gloria bringen, wie diese gewonnene Traumhochzeit. Also es gab keine Steigerung."

Aber nicht nur ein außerordentlicher Glanz ging in der Regel mit der Trauung in der Fernsehshow einher, sondern auch das Gefühl, *tatsächlich verheiratet* zu sein. Das Aufkommen dieses Gefühls – bei normalen Trauungen selbstverständlich, wenn auch nicht weniger aufklärungsbedürftig[9] – wirft bei der

9 Wen es nur verwundert, daß Brautpaare sich nach der Sendung „Traumhochzeit" verheiratet fühlen, der soll sich einmal fragen, weshalb in den letzten Jahrzehnten (trotz der allein rechtlich verbindlichen standesamtlichen Trauung) sich die Brautleute erst dann richtig verheiratet fühlten, wenn sie im Angesicht des Gekreuzigten und in Hörweite ihrer „Gruppe in Reichweite" (Verwandte, Freunde) das Eheversprechen gegeben hatten. Auch hier bewirkte dies vor allem ein durch die magischen Praktiken des Priesters hervorgerufener Zauber. Wer in Zusammenhang mit Priestern ungern von „Magie" spricht, möge sich fragen, wie es ihnen

Traumhochzeit Fragen auf. Denn – Kenner und Mitspieler der Show wissen dies natürlich, und das ist auch der besondere Pfiff dieser Sendung – es wird ja gerade *nicht* die wirkliche und wirksame Trauung in die gute Stube der Zuschauer übertragen, sondern nur die *Simulation des Legalisierungsaktes*, welcher einer Legalisierung noch bedarf. Da man 18 Monate in Holland gewohnt haben muß, um dort getraut werden zu können, ist die gezeigte Fernsehtrauung in Hilversum, Holland definitiv *ungültig*. Deshalb wird nach jeder Aufzeichnung der Sendung „Traumhochzeit“ das Gewinnerpaar umgehend in einen Bus gesetzt und in Begleitung der Hochzeitsgesellschaft in das 90 Minuten entfernte Standesamt der Stadt Ahaus, Deutschland, gefahren. Dort erfolgt erst die amtliche und rechtskräftige Trauung (vgl. de Mol, 1992: 20). Danach wird in einem nahegelegenen Nobelhotel ausgiebig gefeiert.

Kurz: alle Beteiligten wissen, daß es sich bei der Trauung in der Show um einen (zumindest rechtlich) folgenlosen Akt handelt. Die Fernsehaufnahmen zeugen jedoch davon, daß die Traumpaare und auch die anwesende Hochzeitsgesellschaft das völlig anders sehen: man ist ernst, ergriffen, Tränen fließen. Stellvertretend für viele gleichlautende Aussagen seien hier die (Interview)-Schilderungen von Stefan und Tanja, einem weiteren glücklichen Traumpaar, wiedergegeben. Auf die Frage „Und was ist das für ein Gefühl?“ antwortet Stefan (anfangs lachend): „Dann wurd's ernst. Das also das war so'n stimmungsvolles feierliches Gefühl, das war unheimlich feierlich, unheimlich schön, obwohl wir ja wußten, daß alles aus Pappmachè ist, die ganzen Säulen, die da im Fernsehen zu sehen sind, das Standesamt ist ja eigentlich ziemlich häßlich, da in Hilversum, das haben die ja einfach nur mit Pappmachè verschönert. Ich fand's unheimlich toll. Auch das Bewußtsein zu haben, daß wir in dem Moment ja nicht rechtskräftig verheiratet sein werden, (...) aber trotz alledem war das, das ‚Ja‘ war so wie's eigentlich sein sollte.“ Auch seine Frau Chris war von den Ereignissen überwältigt: „Also in dem Moment da vorne, war ich froh, daß ich mal wieder sitzen konnte. Und da war ich einfach leer. Ich weiß nicht, was Willi Weber (der Standesbeamte) gesagt hat, irgendwann hab' ich ‚Ja‘ gesagt, irgendwann haben wir uns die Ringe an die Finger gesteckt, das ist irgendwo weg. Weil, diese Stellen fehlen mir, die da hab' ich wohl irgendwo ausgeschaltet, da hab' ich nur noch geatmet und hab' mich bewegt, aber die sind weg. Die hab' ich nicht richtig bewußt erlebt (...)“. Auf den Einwurf des Interviewers: „Aber Sie wußten doch, daß das in Hilversum gar nicht rechtsgültig ist“, erwidert Chris nur: „Das macht doch nichts. Also das war für mich vom Gefühl her, da war ich verheiratet. Das war in Ahaus dann, da hab' ich

---

gelingt, aus einer normalen Weizenmehloblate, die Mütter früher zum Backen von Kokosplätzchen nutzten, einen Gegenstand zu schaffen, vor dem Erwachsene ernsthaft niederknien und den diese mit innerer Ergriffenheit zu sich nehmen.

dann nur noch unterschrieben. Ja aber in Hilversum hab' ich mich da schon verheiratet gefühlt. [Stefan, mittlerweile ihr Mann:(dazwischen) Ja, ja!] Da war das dann das richtig Standesamtliche in Ahaus, das war wirklich nur noch die Unterschrift. Da, da hätt' ich auch nicht mehr hingehen müssen, so gesehen jetzt – vom Gefühl her."

Auch Johanna, eine andere Gewinnerin der Traumhochzeit sieht das so: „Das ist ja so, daß das von Deutschland her nicht anerkannt wird. Es ist aber ein richtiger Standesbeamter, also es ist im Grunde keine, keine Filmhochzeit oder sonst etwas. Du weißt ja, du heiratest jetzt, ja und für mich waren wir schon verheiratet, nachdem uns der Willi Weber getraut hatte (Lachen) und nicht erst in Ahaus (...) und dann noch einmal getraut wurden im Standesamt, ne. Natürlich waren wir da verheiratet, auf jeden Fall. (...) Aber wir haben ja dann die Woche drauf samstags hier noch mal kirchlich geheiratet und das war dann halt immer noch so toll, so total im Hochzeitstran (...). Also aber irgendwie konnte man nichts mehr oben drauf setzen, auf keinen Fall."

Nicht nur diese, sondern (glaubt man den Auskünften der RTL-Mitarbeitern) *alle* Paare fühlten sich bislang nach der Fernsehtrauung richtig verheiratet. Sie wurden von den anwesenden Verwandten, Freunden und auch von dem an der Sendung beteiligten Personal *auch nach der Sendung* als Ehepaar behandelt[10]. Angesichts dieses Phänomens scheinen mir sozialwissenschaftliche Deutungen, die Paare spielten ihre Hochzeit in der Traumhochzeit nur, schauspielerten also, nicht zuzutreffen – so die Interpretation von Angela Keppler, welche die Show „Traumhochzeit" in die Nähe des Polterabends rückt. „Das Ganze ist eine neue Form des Polterabends: man spielt zusammen Hochzeit, bevor man wirklich heiratet. (...) In dem Moment aber, in dem beide Beteiligte wissen, (...) daß sie Teil einer solchen Inszenierung sind, agieren sie nicht länger als einfache Laien (...), sondern gleichsam als Semi-Profis – als Hochzeitspaare, die Hochzeitspaare spielen" (Keppler, 1994: 76 f.).

Die These von den Hochzeitern, die Hochzeit spielen, geht zu Unrecht von der Folgenlosigkeit der Fernsehtrauung aus und löst dieses Phänomen vorschnell in dem Wunsch der Beteiligten nach einer kostenlosen und besonders prunkvollen Ästhetisierung ihrer Lebenswelt auf. Es kommt dagegen gerade *nicht* zu einem (vom Paar und Produktionsgesellschaft gewünschten) Ineinandergreifen von Betrug und Selbsttäuschung. Es bleibt also das soziologisch so interessante Problem zu klären, wie die Beteiligten es vollbringen, gemeinsam

10 Dies konnte ich zumindest bei meiner Beobachtung der Aufzeichnung einer Sendung der „Traumhochzeit" feststellen. Aus der Zuschauerpost geht zudem hervor, daß die Frauen und Männer draußen im Lande oft ebenfalls mit Ergriffenheit und dem Gefühl, die beiden seien jetzt verheiratet, auf die Sendung reagieren. Ähnliches bestätigen eine Reihe von Zuschauerbeobachtungen, die Studenten an der Universität Essen durchgeführt haben.

soziale Wirkungen und Folgen zu produzieren. Gewiß ist, und das geht m. E. aus den Interviewäußerungen deutlich hervor, daß die Mitspieler sich in einem eigenwilligen Wirklichkeitsbereich befinden: einerseits durchschauen sie das Inszenierte als künstlich und unter Vermarktungsgesichtspunkten Angeordnetes, andererseits erleben sie es als (wenn auch neue) Lebenspraxis, deren Teil sie sind und die in ihrem Empfinden tiefgreifende Folgen für sie hat. Die hier zu diskutierende Frage lautet also: *weshalb besitzt die Fernsehinszenierung der „Traumhochzeit“ Kraft und Vitalität, trotz des bei den Beteiligten vorhandenen Wissens um den Simulationscharakter des Geschehens*? Um diese Frage zu klären, möchte ich die Fernsehbilder (und den Text) der Trauung von Tanja und Frank noch einmal genauer betrachten.

4. Rituale, Symbole und die Erzeugung eines „numinosen Feldes“

Nachdem das Gewinnerpaar im Fernseh-Studio und in den speziellen Kulissen gefunden worden ist, folgt eine längere Werbeeinspielung, dann werden Außenaufnahmen ausgestrahlt. Ein weißer Rolls-Royce gleitet über die menschen- und fahrzeuglose (im übrigen auch saubere) Straße. Vor und hinter dem Luxusgefährt befindet sich jeweils ein Polizeieskorte in Weiß. Der Wagen hält vor einem großen Gebäude mit großen Fenstern, das in gleißendes Licht gehüllt ist. Vor dem hellbraunen Gebäude schießt aus einem künstlichen Brunnen eine Wasserfontäne in den Himmel. Seitlich ragt ein hoher (Kirchen)Turm empor. Schnitt. Ein großer, festlich geschmückter Raum. Inmitten des Raumes befindet sich ein roter Teppich, zu beiden Seiten Stuhlreihen. Vor den Stuhlreihen stehen in der Mitte des Ganges zwei mit weißem Samt bespannte Stühle, davor ein übergroßer, mit Blumen verzierter Tisch aus edlem Kirschbaumholz. In der Mitte des Tisches steht ein kleines Pult (ebenfalls Kirschbaum), auf dem ein aufgeschlagenes Buch liegt.

Frank und Tanja betreten Hand in Hand (nebeneinander schreitend) diesen Raum. Sie trägt ein prunkvolles, weißes Hochzeitskleid, im Haar zudem einen weißen Schleier und Blumen und in der Hand ein kleines Blumenbouquet. Er trägt einen dunklen Anzug, um den Hals eine Fliege, im Knopfloch eine kleine Blumenblüte. Leichte Trockeneisnebel dämpfen die Kontraste und entrücken den Ort fast ins Mystische. Der Raum ist erfüllt vom Chorgesang: die Clarion Singers (Männer und Frauen gekleidet in dunkelblau) intonieren mit großer Lautgeste „Ein Traumpaar, o wie wunderbar ...“. Sechs Blumenkinder (zwischen 4 und 6 Jahren) in „hübschen“ Kleidern und Anzügen versuchen vor dem Paar geordnet zu gehen, schaffen dies jedoch nur für kurze Zeit. Die Anwesenden, etwa 50 Erwachsene, alles Verwandte und Freunde von Braut

und Bräutigam, erheben sich, einige Männer schließen ihr Jacket. Das Paar schreitet gemessenen Schrittes, strahlend und ergriffen über den roten Teppich durch das Spalier der anwesenden Verwandten und Freunde, die dem Paar ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenken und sich ruhig verhalten. Das Brautpaar erreicht den „Altartisch". Frank und Tanja treten vor zwei Stühle, sie gibt ihm das Blumenbouquet, er legt es vorsichtig auf den Kirschbaumtisch, beide setzen sich langsam. Hinter dem Tisch hat sie ein Mann (Mitte 40; auffällig: ein großer gezwirbelter Schurrbart) in dezentem Anzug erwartet. Während der Ansprache schauen Tanja und Frank gespannt (und fast gebannt) auf diesen Mann, selten schauen sie sich gegenseitig an. Auch die Anwesenden schauen vor allem auf den Mann im dezenten dunklen Anzug. Leicht stützt dieser beide Arme auf dem Pult ab.

Dann beginnt er in ernstem und getragenen Ton folgende Ansprache: „Herzlich willkommen zum großen Moment der Traumhochzeit. Liebe Tanja, lieber Frank, das Schöne an dieser Sendung ist, daß sie beide mir vertrauter sind als jedes Paar, das ich sonst trauen darf, denn ich fiebre in diesen spannenden Minuten der Sendung mit Ihnen. Heute sind Sie unser Traumpaar, und das, was jetzt folgt, ist das Ende der Show, aber der Beginn eines gemeinsamen Lebens. Wir alle hier, besonders die Eltern, wünschen uns, daß Ihre Liebe keine Show sein wird, sondern das Fundament für eine liebevolle und harmonische Beziehung. Sollte jedoch der Ehealltag einmal allzu grau erscheinen, wäre es schön, wenn Sie sich das Glitzern der Show, die Sie heute erlebt haben, in Erinnerung zurückrufen. Wenn ich heute in Ihre strahlenden Augen blicke, dann freue ich mich, nicht nur Ihr Standesbeamter sein zu dürfen, sondern dann wünsch ich mir auch, daß dieses Strahlen in Ihren Augen nie verlöschen möge, oder aber zumindest, daß Sie beide stets die Kraft haben werden, dieses Strahlen zurückzuholen. In der Ehe gibt es leider nicht nur gute Zeiten, aber wenn Sie sich diesen glücklichen Moment Ihrer Liebe im Herzen bewahren, werden Sie alle Krisen meistern, weil Sie einander lieben und beistehen." Hier folgt der anfangs zitierte Trauungstext.

In diesem eigentümlichen Fernsehszenario finden sich – wie man leicht sieht – eine Fülle alter und neuer Symbole und Rituale, die aufgrund gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse (teils seit Jahrhunderten) mit Liebe, Trauung und Hochzeit verbunden werden (siehe zu diesen Symbolen u. a. Aries, Duby, 1993; Bachorski, 1991; de Mol, 1992; Kubach-Reutter, 1985; Vögler, Welck, 1985). Der weiße Rolls-Royce darf genausowenig fehlen wie der Chor, die weißen Tauben und die kleinen Brautjungfern. Das Brautkleid ist besonders festlich, der Smoking des Bräutigams ebenso. Der Schritt des Paares ist gesellschaftlich gezäumt, die Haltung der Hochzeitsgesellschaft ernst. Die Ringe tauchen auf weißes Kissen gebettet scheinbar aus dem Nichts auf. Es gibt bei

dieser Inszenierung nichts, was nicht der Symbolwelt „Heirat“ angehört. Individuelle Abweichungen des öffentlichen Rituals, die auf den besonderen Wunsch des Paares zurückgehen, und damit etwas über deren Identität sagen, sind an keiner Stelle zu finden.

Bemerkenswert an der Sendung „Traumhochzeit“ ist nun nicht nur der Großeinsatz gesellschaftlicher Symbole und Rituale, sondern der oben schon angedeutete und mit dem großzügigen Symboleinsatz einhergehende Sachverhalt, daß weder die Mitspieler sich in ihrer Besonderheit darstellen (können) noch die Zuschauer etwas über die Einzigartigkeit der Ehewilligen erfahren. An keiner Stelle der Show kommt es zur Erhellung des Alltagslebens der MitspielerInnen. Berufsrollen werden nur kurz genannt, Krisen und Schwierigkeiten nie. Glücklich verliebte Paare werden gezeigt (bzw. sie zeigen sich selbst so), die nur eins wollen – sich ewig aneinander binden. Das Individuelle eines Paares bleibt verborgen, allein das Gefühl, das in diesem Moment allen gemeinsam ist und das sie nicht voneinander unterscheidet, wird mit hellem Licht ausgeleuchtet. Kurz: die Show „Traumhochzeit“ individualisiert nicht, sie verallgemeinert, sie schließt an die Gesellschaft an. Immer wieder wird das Gleiche zelebriert und gefeiert: die Eingemeindung des Privaten in das Terrain der Sozialität, der tiefe öffentliche Eingriff in das Private. Insofern geschieht in der Fernsehsendung „Traumhochzeit“ – läßt man die öffentlichen Übertragung des Hochzeitsantrages einmal außen vor – das, was seit Jahrhunderten bei jeder Hochzeit passiert [11].

Außergewöhnlich und neu ist allerdings die Welt, welche durch die Fernsehinszenierung (= die gezeigte Handlung vor der Kamera und die Zeigehandlung der Kamera) erzeugt wird. Zu sehen ist als Ort der Trauung zwar das Standesamt in Hilversum, doch wird nicht in dem „wirklichen“ Standesamt

11 Eine Ausnahme bildete allerdings ein Spiel aus der ersten Staffel (das sogenannte Gesichterspiel). Da dieses Spiel in der zweiten Staffel nicht mehr aufgegriffen wurde, also von den Machern als zum Konzept der Sendung nicht so gut passend eingeschätzt wurde, ist die Betrachtung dieses Spiels m. E. besonders lehrreich. Dem Bräutigam wurde in der ersten Staffel ein redigiertes Foto der Braut gezeigt. Er sollte nun sagen, ob etwas am Mund, an der Nase oder an der Augenpartie verändert wurde. Allein der Bräutigam hatte mithin eine echte Chance, zutreffende Antworten zu geben, da er die Einzigartigkeit des Gesichts seiner Liebsten kannte, bzw. kennen konnte. Den Zuschauern am Bildschirm blieb dagegen so gut wie keine Chance, erfolgreich mitzuspielen. Dieses Spiel lenkte also die Aufmerksamkeit, wenn auch sehr diffus, auf die körperliche Einzigartigkeit der MitspielerInnen und damit auch auf deren Individualität. In dem Spiel der zweiten Staffel, das dieses Spiel ersetzte, wandelt sich das Gesicht der Geliebten mit Computerhilfe in das Gesicht einer prominenten, dem Zuschauer bekannten Person. Jetzt kann der Zuschauer nicht nur wieder mitspielen, sondern er braucht sich auch nicht mehr mit der Besonderheit konkreter Personen auseinanderzusetzen, er kann in der ihm und der Allgemeinhait bekannten Welt verweilen. Insofern bringt die Gesichtsumwandlung der MitspielerInnen in diesem Spiel die Sendung auf den Punkt: nicht das Besondere der MitspielerInnen wird gezeigt und ausgeleuchtet, sondern sie werden im wahrsten Sinne des Wortes an die bestehende und sozial geteilte Welt „angeschlossen“.

„für ewig" zusammengebunden, sondern in dem daneben liegenden, größeren Gemeindesaal. Diesen hat das „Traumhochzeitsteam" für die Fernsehzwecke festlich geschmückt und mit einer speziell für „Traumhochzeit" entwickelten Dekoration umgestaltet. Die Außenansicht, Raumgröße, Aufstellung der Sitzreihen, Länge und Breite des Durchgangs und nicht zuletzt die Musik und der Chor erwecken starke Assoziationen zum Inneren einer Kirche. So erinnern auch Form und Größe des Tisches, der zwischen Brautpaar und Standesbeamten steht, mehr an einen Altar als an einen Schreibtisch. Das Verhalten aller beteiligten Personen an diesem Ort ist außeralltäglich und hoch standardisiert bzw. ritualisiert. Der Mann, der die Worte der Trauung ausspricht, ist in edles Tuch gekleidet und spricht durchgehend salbungsvoll. Auch die Kamerahandlung[12] bleibt ernst. Der Zuschauer wird nicht (wie an anderen Stellen der Show) durch eine in Bewegung geratene Kamera (sie zeigt das Geschehen kurz aus der Froschperspektive, dann von der Seite oder kippt das Bild ein wenig etc.) selbst in Bewegung und Unruhe versetzt, da er zu ständigem Perspektivenwechsel genötigt wird. Statt dessen verzichtet man während der Trauungszeremonie auf rasante Kamerafahrten, Schwenks und schnelle Schnitte. Die Kamera bleibt die ganze Zeit in Augenhöhe des Betrachters, schaut lange und genau hin – die Kamera verzichtet darauf, ständig auf sich selbst zu verweisen, sondern nimmt das Gezeigte ernst und definiert es somit als bedeutsam. Das Auge der Kamera und der menschliche Blick verschmelzen.

Kurz und auf den Punkt gebracht: alle Inszenierungsmaßnahmen zielen nicht nur auf eine glanzvolle Überhöhung, sondern vor allem auf die *Sakralisierung eines ansonsten profanen Ortes*[13]. Es geht um die Schaffung eines außeralltäglichen, sakralen Bezirks, in dem dann auch andere „Gesetze" gelten. Strukturell gekennzeichnet ist dieser Ort und das soziale Arrangement durch die Gleichzeitigkeit von Fiktion und Wirklichkeit (vgl. auch Keppler, 1994: 76 f.), durch das Auftauchen eigentümlicher Zwitterwesen: das Hochzeitspaar will wirklich heiraten, vollzieht auch alle Rituale und ist trotzdem nicht verheiratet; die Hochzeitsgesellschaft besteht aus wirklichen Verwandten und Freunden und nicht aus Statisten, dennoch ist keine richtige Hochzeitsgesellschaft, sondern sie sind nur Zuschauer einer Inszenierung. Das festliche Gebäude ist Teil des tatsächlichen Hilversumer Standesamtes. Und die Ringe, die das Paar einander überstreift, sind aus echtem Gold und werden sie ein Leben lang begleiten, aber zu echten Trauringen werden sie erst später.

---

12 Zur Unterscheidung von Kamerahandlung und Handlung vor der Kamera siehe Reichertz, 1993b.

13 Willi Weber, der fast echte Standesbeamte der „Traumhochzeit", beschreibt den Bedeutungshorizont am Ort des Geschehens denn auch so: „Manche Leute halten mich sogar für den Pastor der Traumhochzeit. Die Atmosphäre dort ist wie in der Kirche" (De Mol, 1992: 99).

Die Zwitterhaftigkeit kulminiert nun in der Person des Standesbeamten Willi Weber: einerseits ist er ein richtiger, in Deutschland vereidigter und in Münstereifel (BRD) praktizierender Standesbeamte, der aufgrund seiner außeralltäglichen Bartpflegepraxis zu einer Charismatisierung einläd, andererseits hat er in Hilversum nichts zu sagen, und der Text, den er vorträgt, haben andere – nämlich die Redakteure der „Traumhochzeit“ – für ihn geschrieben.

Aber der Ort, an dem das Ganze spielt, ist keine Theaterbühne, auf der jeder seinen Spruch aufsagt, und dann später als andere Privatperson den Bühnenraum verläßt, er liegt auch nicht in Phantasia, in dem märchenhaften Land, in dem alles vorstellbar, möglich, alles folgenlos und alles unverbindlich ist. Der Bezirk der Sendung „Traumhochzeit“ ist vielmehr von dieser Welt, aber zugleich übersteigt er sie; er hat einen eigenen Bereich, eine eigene Sinnprovinz [14], somit auch seine eigene „Wirklichkeit“, nämlich den einer *künstlichen und „höheren“ Wirklichkeit.*

Ausgestattet mit dieser noch vorläufigen Strukturhypothese möchte ich mich im weiteren von der Betrachtung des sozialen Settings und den Symbolen und Ritualen ab- und dem Redetext des fast echten Standesbeamten zuwenden. Dabei werde ich hier *keine* ausführliche Sequenzanalyse des Redetexts des nicht ganz echten Standesbeamten, also den von Willi Weber, mit den Mitteln einer hermeneutisch verfahrenden Wissensoziologie (vgl. Soeffner, Hitzler, 1993; Reichertz, Schröer, 1993), darstellen, sondern vor dem Hintergrund der hier interessierenden Frage werde ich nur einen Teil der Gesamtinterpretation vortragen. Daß die schriftstellerischen Präsentationen von Interpretationsergebnissen sich von deren Erlangung im Forschungsprozeß strukturell unterscheiden, da sie anderen Handlungslogiken aufruhen, also von dem Ersten nicht auf das Zweite geschlossen werden darf/kann, dürfte selbstverständlich sein (vgl. Reichertz, Soeffner, 1994).

„Herzlich willkommen“ sind die ersten Worte Willi Webers. Hier heißt ein Gastgeber seine Gäste mit einer formellen Begrüßung öffentlich willkommen. Kein persönlicher Händedruck und ein leise und warm gesprochenes: „Schön, daß Ihr gekommen seid.“ Distanz und öffentlicher Raum werden so in einem etabliert, zugleich ein Licht auf die Ereignisse vor dem „Willkommen“ geworfen. Gastgeber und Gäste haben sich unterschiedlich auf das zeitlich festgelegte Ereignis vorbereitet, der eine war maßgeblich an der Organisation und Ausrichtung des Ereignisses beteiligt, die anderen haben durch die Auswahl bestimm-

14 Siehe hierzu das von Schütz im Anschluß an James entwickelte Konzept der „geschlossenen Sinnbereichen“. „Wir nennen daher einen bestimmten Komplex unserer Erfahrungen – vorausgesetzt, daß diese einen spezifischen Erkenntnisstil aufweisen und in *bezug auf diesen Stil* nicht nur in sich stimmig, sondern auch untereinander verträglich sind – einen geschlossenen Sinnbereich“ (Schütz, 19971: 264).

ter Kleidungsstücke, den Kauf von Präsenten, asketischen Übungen etc. ihren Teil an der Gestaltung der Ereignisse erbracht. Die Beteiligten wissen also, um was es geht.

Hier wird es dennoch ausgesprochen – alle sind willkommen „zum großen Moment der Traumhochzeit". Die Aussprache des Bekannten gerät zum Fanfarenstoß, welcher nicht nur die Aufmerksamkeit der Anwesenden versammelt, sondern das Bevorstehende aus dem Bereich des Alltäglichen rückt, es überhöht. Großes steht bevor. Weiter vorangetrieben wird die Selbstüberhöhung durch die Dopplung des Hinweises auf Herausragendes – so geht es nicht um eine normale Hochzeit, sondern um ein ausgesprochen edles Exemplar dieser Gattung, nämlich eine *Traum*hochzeit, und von dieser steht das Herzstück bevor – nämlich der *große Moment*. Unter In-Rechnung-Stellung gängiger Normalitätsvorstellungen werden an dieser Stelle schon Lesarten, man befände sich mit dieser Hochzeit in einer Kirche oder in einem Standesamt, problematisch.

Mit seinen weiteren Worten, nämlich „Liebe Tanja, lieber Frank, das Schöne an dieser Sendung ist ..." teilt der Gastgeber nicht nur die Gäste in zwei Gruppen – auf der einen Seite die angesprochenen Tanja und Frank, auf der anderen die übrigen Zuhörenden –, sondern er stellt das geschlechtliche Menschsein der beiden, mit Vornamen Angesprochenen in den Mittelpunkt. Die grammatikalische Gleichordnung signalisiert deren innere Verbundenheit (in bezug auf ein Merkmal) und natürlich Gleichwertigkeit. Der Hinweis auf den „Sendungscharakter" des Geschehens kippt endgültig die Lesart von einer kleinen und überschaubaren Öffentlichkeit. Neben den in der Sendung Anwesenden sind somit noch Hunderttausende oder gar Millionen Seher und/oder Zuhörer in die Ereignisse „verwickelt".

Dieser Aspekt ist jedoch für Willi Weber nicht erwähnenswert, sondern das Schöne für ihn an dieser Sendung ist, „daß sie beide mir vertrauter sind als jedes Paar, das ich sonst trauen darf, denn ich fiebre in diesen spannenden Minuten der Sendung mit Ihnen". Bedauern darüber klingt durch, daß er in seiner normalen (echten) Praxis als Standesbeamter (auf die er vereidigt ist und für die er bezahlt wird) die zu Trauenden einfach zu wenig kennt, deshalb die Trauung nicht so schön findet. Dies sei im Falle von Tanja und Frank allerdings nicht so, da sie ihm vertrauter seien als alle anderen Paare aus seiner bürgerlichen Praxis. Grund hierfür: er „fiebert in diesen spannenden Minuten" mit den beiden. Weshalb diese ihm aufgrund eines durch die äußeren Ereignisse entfachten inneren Feuers vertrauter geworden sein sollten, bleibt jedoch völlig unklar. Klar ist dagegen, daß der Verweis auf die angeblich auch ihn erhitzenden Minuten das Geschehen weiter als „eine Außerordentlichkeit" inszeniert.

Doch diese ständigen marktschreierischen Versuche der Charismatisierung eines bestimmten Fernsehereignisses (vgl. hierzu Oevermann, Tykwer, 1991) interessieren im Moment nicht, wichtiger an diesem Redebeitrag ist die beiläufige und selbstverständliche Verflechtung von „Alltags-“ und „Medienrealität“. Implizit verweist Willi Weber auf seinen realen Beruf und seine ihm von höheren Mächten übertragene Möglichkeit (er „darf“ trauen – siehe Selbstcharismatisierung) und Macht, heiratswillige Paare „für immer und ewig“ zu binden. Und da er nicht zwischen seinen Befugnissen dort und seinen Tätigkeiten hier unterscheidet, leuchtet hinter ihm, wenn auch nur leicht, die Aura dessen auf, der in der Tat verbinden kann (dies zeigt auch gut die oben wiedergegebene Aussage von Johanna). Medienrealität und Alltagsrealität fließen ineinander.

„Heute sind Sie unser Traumpaar, und das, was jetzt folgt, ist das Ende der Show, aber der Beginn eines gemeinsamen Lebens.“ Die Erwähnung eines „heute“ und eines Auswahlprozesses zeigt das Serielle des Medienereignisses und damit enttarnt sich die persönlich klingende Benutzung der Vornamen von Tanja und Frank als Eintrag in ein vorgefertigtes Formular. Konsequenterweise werden denn auch keine biographischen Besonderheiten der beiden aufgegriffen und ausgeführt oder einzigartige Details, die im Laufe der Sendung zutage traten, erwähnt. Die Besonderheiten und die Individualität des Paares bleiben seltsam blaß, was im Gegensatz zu der Behauptung steht, Gastgeber und Gast seien besonders vertraut miteinander. Angekündigt wird mit gleichem Atemzug das *jetzt* folgende Ende der *Show*, das Ende einer Veranstaltung mithin, für die die Präsentation des Unechten, des Nur-Gespielten, des Fiktionalen konstitutiv ist. Die Show bildet nun – analytisch gesehen – den glanzvollen und spielerischen Gegenpart zur tristen und folgenreichen Wirklichkeit. In der einen Wirklichkeit kann man blenden, in der anderen werden die Masken abgelegt. Erst kommt das Ende der Show, dann beginnt das gemeinsame Leben.

Vor das gemeinsame Leben hat Willi Weber jedoch noch das Ende der Show gesetzt, und sein eigenwilliger Gebrauch der Formulierung „das, was jetzt folgt, ist das Ende der Show“ führt zu einer Verstetigung des Endes, was zur Folge hat, daß es hier in der Sendung noch eine Zeit *vor* dem Schlußpunkt der Show gibt. Damit gerät das Geschehen vor dem Schlußpunkt automatisch in die Show, sie gibt den bedeutungssetzenden Rahmen ab und alle Ereignisse werden unaufhaltsam durchdrungen vom Charakteristischen der Show, kurz: das folgende wird eingefärbt mit dem Unechten, Nur-Gespielten, Fiktionalen – egal ob man das will oder nicht. Die Show und das Leben überschneiden sich an einer Stelle, der Beginn des beschworenen echten „gemeinsamen Lebens“

liegt in Fiktionalen, Nur-Gespielten. Erneut fließen Fiktion und Realität ununterscheidbar ineinander.

Indem Willi Weber seine Rede mit der Formulierung „Wir alle hier, besonders die Eltern, wünschen uns, daß Ihre Liebe keine Show sein wird, sondern das Fundament für eine liebevolle und harmonische Beziehung" weiterführt, thematisiert er selbst explizit den Gegensatz von Show und Leben und erzeugt dadurch einen nicht geringen Dreh-Schwindel. Wenn die Show das Nur-Gespielte präsentiert, dann fällt seine Aussage, da sie Teil der Show ist, ebenfalls unter das Verdikt des Nicht-Echten: was er sagt und was er tut, ist Show. Die Paradoxie einer Fiktionalität, die ständig einen Realitätsstatus reklamiert, diesen Anspruch jedoch in einer reflexiven Schleife als Teil des Fiktionalen enttarnt, taucht die Ereignisse in einer flirrendes Zwielicht. Die Wirklichkeit des Lebens und die Künstlichkeit der Show werden vielfältig ineinander geschachtelt, so daß am Ende nicht mehr klar ist, wo man sich befindet (im Leben oder in der Show) und welche Folgen das Geschehen zeitigt (alles nur gespielt oder vielleicht doch ernst). Begegnen kann man dem drohenden Orientierungsverlust entweder durch Handlungsabruch oder durch die kurzzeitige Abstinenz von genauer Beobachtung und scharfsinniger Einsicht, also durch die Aussetzung von Rationalität und Kausalität, insbesondere des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten. Bedingt durch eine solche systematische *Austreibung der Rationalität* bewegen sich die Akteure auf einmal in einer anderen eigenständigen Sinnprovinz, die unterhalb des Märchens und des Phantastischen[15], aber oberhalb der Wirklichkeit angesiedelt ist.

Hier zeigen sich erneut die Strukturen, die bereits bei der Betrachtung des sozialen Settings der Fernsehsendung „Traumhochzeit" sichtbar wurden. Show und Realität „reagieren" miteinander – was entsteht, ist ein Bereich der „künstlichen und höheren Wirklichkeit". Verdichten kann man m. E. die bisherigen Analyseergebnisse zu folgendem (sicherlich auch theoriegefüttertem) Befund: die Fernsehsendung „Traumhochzeit" liegt in einem Feld des *„Numinosen"*, des *„Religiösen"*, mithin in einer archaischen Sinnprovinz, „einem imaginativen Schonraum" (Heuermann, 1994: 170), in der kognitive Verpflichtungen und einfache Kausalitäten wenig gelten und zu der Rationalität und gute Argumente keinen Zutritt haben, in dem sich dagegen jedoch viele große und kleine Mythen über Tod und Auferstehung, Leid und Freud, Bindung und Freiheit tummeln, die nicht nur individuelle (Alp)Träume widerspiegeln, sondern kollektive Erfahrungen deuten, verdichten und ihnen ihre erzählbare Gestalt geben. Gekennzeichnet und zugleich strukturiert ist dieses Feld des Numinosen durch *feste Rituale* und *magische Praktiken.*

15 Zu dem Sinnbereich des Phantastischen zählt Schütz die Wachträume, die Spiele, die Dichtung, die Märchen und – m. E. zu Unrecht – auch die Mythen (vgl. Schütz, 1971: 269 ff.).

In numinosen Feldern ist generell vieles, wenn nicht sogar alles möglich. Dort werden meist Handlungen getätigt, die sich zum einen auf ein bestimmtes Ziel richten und zum anderen für die Zielerreichung die Unterstützung übernatürlicher Kräfte herbeirufen wollen. „Gerufen“ wird entweder mittels eines bestimmten Symbolgebrauchs oder mittels Durchführung bestimmter Rituale (Hufeisen über Haustür, Christopherus im Auto, mit geweihtem Wasser segnen, auf den Knien zu einem bestimmten Ort pilgern, schwarzen Katzen aus dem Wege gehen etc.). Die Existenz des numinosen Feldes verdankt sich – glaubt man dem Ethnologen Malinowski – dem universellen Glauben, „daß Hoffnung nicht fehlschlagen und der Wunsch nicht trügen kann. (...) Sowohl Magie als auch Religion entstehen und sind wirksam in Situationen emotionaler Spannung: Lebenskrisen, Rückschläge bei wichtigen Vorhaben, Tod und Einführung in die Stammesmysterien, unglückliche Liebe und ungestillter Haß“ (Malinowski, 1973: 71).

In diesem Feld des Magischen zielen alle Handlungen auf ein bestimmtes Ziel und einfache, wenn auch durch die magische Tradition standardisierte, Handlungen ziehen vermeintlich weitreichende Folgen nach sich. Das Durchbohren einer Puppe mit einer bestimmten Nadel bewirkt Krankheit oder Tod einer nicht anwesenden Person, das Aussprechen bestimmter Worte bringt Kropf, Glück oder den Mann für's Leben und der Austausch von Ringen knüpft ein festes Band. Die im magischen Bezirk glauben, *weil* es unglaublich ist. Sie begegnen ihrer Angst (vom anderen getötet, verletzt, verlassen etc. zu werden) vor allem mit der Hoffnung, daß das Unglaubliche auch Berge versetzen kann. Weil dies so ist, kann man auch Willi Weber als *praktizierenden Magier* bezeichnen. Denn er ist einer der Professionellen, „die mittels Wörtern, die zum Körper sprechen, ihn „berühren“, „treffen“ können, eine bestimmte Sicht und einen bestimmten Glauben erzeugen und damit völlig reale Effekte, Handlungen hervorbringen“ (Bourdieu, 1992: 234). In der Sprache von Habermas ist Willi Weber zudem ein neuer Vertreter einer alten „repräsentativen Öffentlichkeit“. Eine solche Repräsentativität ist an bestimmte Attribute einer Person geknüpft: „... an Insignien (Abzeichen, Waffen), Habitus (Kleidung, Haartracht), Gestus (Grußform, Gebärde) und Rhetorik (Form der Anrede, förmliche Rede überhaupt“ (Habermas, 1962: 20), und sie gibt vor, ein „unsichtbares Sein durch die öffentlich anwesende Person des Herrn sichtbar zu machen“ (ebd.).

Auch die weiteren Worte des Showteilnehmers, der sich wie ein Standesbeamter benimmt, aber die Funktion eines Magiers ausübt, lassen sich leicht lesen als Ausdruck und Verfestigung (durch Wiederholung) dieser künstlichen Wirklichkeit, in der magische Praktiken Wirkung erzielen.

Sollte jedoch der Ehealltag einmal allzu grau erscheinen, wäre es schön, wenn Sie sich das Glitzern der Show, die Sie heute erlebt haben, in Erinnerung zurückrufen. Wenn ich heute in Ihre strahlenden Augen blicke, dann freue ich mich, nicht nur Ihr Standesbeamter sein zu dürfen, sondern dann wünsch ich mir auch, daß dieses Strahlen in Ihren Augen nie verlöschen möge, oder aber zumindest, daß Sie beide stets die Kraft haben werden, dieses Strahlen zurückzuholen. In der Ehe gibt es leider nicht nur gute Zeiten, aber wenn Sie sich diesen glücklichen Moment Ihrer Liebe im Herzen bewahren, werden Sie alle Krisen meistern, weil Sie einander lieben und beistehen. Pause. Dann: Bitte erheben Sie sich jetzt und reichen sich die rechte Hand. Tanja, ich frage Sie: Wollen Sie Frank Y. zum Mann nehmen und zu ihm stehen, in guten wie in schlechten Zeiten?

Ich denke, die Hypothese, daß die Sendung „Traumhochzeit" nicht nur ein Feld des Numinosen inszeniert, sondern dieses in der Tat (wenn auch nur für kurze Zeit) erschafft, so daß magische Rituale und Praktiken greifen können, läßt sich nicht nur durch die strukturale Analyse von sozialem Setting der Sendung und der Rede des federführenden Magiers plausibilisieren, sie erklärt m. E. auch die Reaktionen von Brautpaar und Hochzeitsgesellschaft. Alle Handlungen, die zur Gestaltung der Ereignisse beitragen, aber auch alle Körperreaktionen auf die ablaufenden Handlungen zeugen – wie oben sichtbar wurde – nämlich davon, daß Brautpaar und Hochzeitsgesellschaft das Geschehen vor ihren Augen als real und nicht als Show betrachten. Daß die Brautleute im nachhinein äußern, sie hätten sich in dem Moment der „Traumhochzeit" tatsächlich auch innerlich verheiratet gefühlt, kann als zusätzliches Indiz genommen werden. Nur die Annahme vom zwischenzeitlichen Aufenthalt in einem magischen Bezirk erklärt ein solches Verhalten.

5. Was bringt die „Traumhochzeit" den Mitspielern?

Fragt man nun – ganz allgemein – weshalb Menschen bereit sind, an solchen Sendungen wie der „Traumhochzeit" teilzunehmen, dann sind auf den ersten Blick die gängigen Erklärungen, von denen weiter vorne bereits einige angedeutet wurden, scheinbar naheliegend und zutreffend. So unterstellen vor allem Kultur- und Medienkritiker Pathologisches und Abweichung als Handlungsursache, nämlich u. a. Exhibitionismus (z. B. Anders, 1984; Luthe, 1985; Sennet, 1983) Geldgier oder übersteigertes Selbstwertgefühl. Diese Kritiker vermessen mit den Standards des Vergangenen die Gegenwart und kommen zu dem (sie pessimistisch stimmenden) Ergebnis, daß das Gegenwärtige nicht mehr so ist

wie das Vergangene. Und da sie nur nach Verlusten suchen und die Gewinne übersehen, ist eine solche „Diagnose“ zwar für einige wohltuend (vgl. die ähnliche Kritik von Schneider, 1991). Leider erbringen solche Zeitbefunde wenig für die Rekonstruktion der „Sinnhaftigkeit“ von Handlungen und können deshalb hier vernachlässigt werden.

Man kann sich – auf der Suche nach dem sozialen Sinn, den ein solches Tun hat, die Handlung der Mitspieler der „Traumhochzeit“ jedoch auch anders erklären. So könnte es Ausdruck der Neigung des modernen Menschen sein, sich durch öffentliche positive life events das Leben zu verzaubern. Im Mittelpunkt solcher Deutungen findet sich ein egozentrisches Subjekt, das die vielfältigen Reize von außen (meist Waren oder Medienangebote) vor allem dazu nutzt, sich selbst lustvoll zu stimulieren (in der Hoffnung auf zeitweise Befriedigung). „Unsere Aktionen lassen sich dann verstehen als Versuche, die für uns unmittelbar erfahrene Umwelt so zu gestalten, daß sich ein gewollter psychophysischer Prozeß einstellt, etwa indem wir (...) uns per Knopfdruck optische und akustische Reize verschaffen“ (Schulze, 1993: 430). Kurz: der Fernsehauftritt wäre dann eine Maßnahme zu der überall festzustellenden *Ästhetisierung der Lebenswelt*. Moderne und erlebnisorientierte Menschen neigen dazu, verfolgt man einmal diese Perspektive in der sich als postmodern verstehenden Literatur weiter, sich selbst in Szene zu setzen, Symbole und Rituale zu zitieren, nicht zu leben. Sie kleiden sich nach Gusto aus dem Bestand gesellschaftlicher Symbole ein, schmücken sich mit ihnen, zeigen durch das distanzierende Zitat den Grad der eigenen Individualisierung. Letztlich soll dies – ganz im Sinne einer fortschreitenden Aufklärung – Ausdruck eines weiteren Rationalisierungsschubs sein[16].

Auch die Erklärung, die „Traumhochzeit“ betreibe eine „Apologie des Festlichen“ (Keppler, 1994b: 81) und biete den Paare die Möglichkeit zu einem prunkvollen Fest, steht in dieser Erklärungslinie und greift m. E. wie diese zu kurz, da sie sich zu sehr von dem scheibar Naheliegenden und Offensichtlichen verzaubern läßt. „Neben dem Spaß an einem Spiel, bei dem es etwas zu gewinnen gibt, dürfte das primäre Interesse der Beteiligten der Gelegenheit gelten, zu ihrer Hochzeit ein Fest besonderer Art feiern zu können, das ihnen Gelegenheit gibt, sich – vor der Gemeinschaft der geladenen Verwandtschaft einerseits, den vielen draußen andererseits – gemeinsam zu zeigen. Sie wollen ihr privates Glück ausgestellt wissen, um dieses intensiver zu erleben“ (ebd.: 79). Die These von der Ästhetisierung der Lebenswelt erklärt nur offen liegende Randphänomene. Allerdings liefert sich ein gutes und akzeptiertes Voka-

16 Auf den journalistischen Punkt gebracht hat diese Position Matthias Horx (Horx, 1987). Von ihm stammt auch die Karikatur eines Prototyps der Ästhetisierer (Horx, 1986).

bular zu späteren Rechtfertigung eines Verhaltens (ein solcher Fall ist dokumentiert in Reichertz, 1993a).

Die Betrachtung der Handlungsweisen der Mitspieler der „Traumhochzeit" läßt nun leicht erkennen, daß es ihnen nur nachrangig um das prunkvolle Fest [17] und schon garnicht um das spielerische und schöne Zitat geht, sondern vor allem um den Ernst und die Kraft der Symbole und Riten. Nicht nur die medialen Liebeserklärungen, sondern auch das gesamte Trauungsprocedere suchen stets Anschluß an gesellschaftliche Symbole und Formate, auch die Liturgie der Sendung reiht eine große Zahl gängiger Symbole des Liebesausdrucks und Liebesbeweises aneinander (so als ob eines oder wenige nicht genügen würden). Die Mitspieler der „Traumhochzeit" drehen gerade nicht selbstverliebt auf den gesellschaftlichen Symbolen und Riten ihre Pirouetten, sondern sie nehmen sie ernst und folgen ihnen. Nicht spielerische Distanz als Beleg der fortgeschrittenen Individualisierung wird hier gelebt, sondern Integration in die Gesellschaft, nicht die Herrschaft über die Symbole wird demonstriert, sondern – indem ihre verbindliche Macht beschworen wird – Unterordnung. Geschaffen wird aus alten Versatzstücken der Romantik ein neues, im vom Fernsehen in Szene gesetztes Ritual, welches als der wahre Ausdruck echter Liebe gelten soll. Geschaffen wird eine neue alte Mythologie echter Liebe, in der magische Handlungen ihren festen Platz haben, und an der sich nun auch andere zu messen haben bzw. an der andere gemessen werden.

Aber welchen (objektiven) Sinn macht ein solches Tun, für welches Problem ist es eine (wenn auch nur vermeintliche) Lösung? Erheblichen Sinn macht der oben herausgearbeitete Einsatz der Magie der „Traumhochzeit" (und der an anderer Stelle beschriebene Hang zur Dokumentation und zur öffentlichen Liebeserklärung vor Zeugen, vgl. Reichertz, 1994a) dann, – und hier folge ich einer von Forschungspraxis und Theorie gefütterten Intuition –, wenn in der *spezifischen* Beziehung oder – wenn dies ein weit verbreitetes Verhalten wäre – strukturell in *jeder Beziehung* einer bestimmten Gesellschaft das Mo-

17 Wenn man schon an dem Selbstverständnis der Mitspieler anknüpft, dann lassen sich in meinen Interviews mit verschiedenen Mitspielern ernstzunehmende Anhaltspunkte dafür finden, daß es ihnen um eine moderene Form von *Ehre* (zur Aktualität dieses Begriffs siehe Vogt, Zingerle, 1994) geht. Ähnlich wie der Ehrenmann in vergangenen Zeiten riskieren die Kandidaten sich selbst, wenn sie vor einem Millionenpublikum einen Heiratsantrag stellen oder um Verzeihung bitten. In der Regel werden die Kandidaten auch von ihrer Umgebung für ihr riskantes Tun mit einer besonderen Honoratiorenstellung „belohnt". Man ist nicht jedem bekannt, man wird auch bevorzugt behandelt. Nach der Teilnahme an einer Fernsehsendung hat sich für die Mitspieler in der Regel und meist für eine lange Zeit die Welt geändert – zurück in ihrer Lebenswelt sind sie für die anderen andere geworden: man wird schneller und aufmerksamer bedient, wird auf der Straße angesprochen, ist Gegenstand des lokalen Klatsches, wird gerne zu Festen und öffentlichen Veranstaltungen eingeladen, soll zu aktuellen und/oder die Liebe betreffenden Lokalthemen Stellung beziehen etc.

ment der Kontinuitätserwartung strittig ist oder in Zweifel steht. Letzteres kann m. E. nicht ernsthaft bezweifelt werden. Alle bekannten Gesellschaften haben zu allen Zeiten den offiziellen Beginn fester Paarbeziehungen mit rituellen und magischen Praktiken begleitet und auch abgesichert. Viele Gesellschaften haben diesem religiösen Teil noch einen profanen beigesellt – also vertragliche Versicherungen mit Rechtsfolgen, über deren Einhaltung die Familie, die Öffentlichkeit oder der Staat wacht.

Ist also auf der Ebene der conditio humana wegen der fehlenden biologischen Prägung auf einen bestimmten Partner jeder menschlichen Paarbeziehung strukturell das Risiko des Widerrufs auf immer und ewig eingeschrieben, so läßt sich in den modernen Gesellschaften des Westens in den letzten Jahrzehnten eine deutliche *objektive* Steigerung des Trennungsrisikos registrieren. Seit der Gründung der BRD bis zum Jahr 1978 nahm z. B. die Zahl der Eheschließungen pro Jahr kontinuierlich ab (1950: 535 708; 1978: 328 215). Damit lag die Entwicklung eindeutig im Trend des 20. Jahrhunderts. Von 1978 bis Ende der 80er Jahre waren die Deutschen etwas heiratsfreudiger geworden (ca. 400'000), doch seit der „Maueröffnung“ sinkt die Heiratsfreudigkeit wieder leicht in den alten Bundesländern (–2,8%), in den neuen Ländern dagegen drastisch (–50%) (vgl. Bundesministerium für Familie und Senioren, 1994: 49 f.). (diese und die weiteren Zahlen beziehen sich natürlich nur auf die alten Bundesländer). Einig sind sich die neuen und die alten Bundesbürger auch puncto Scheidung: Seit mehr als dreißig Jahren steigt die Zahl der Paare, die sich nach der staatlichen Einsegnung der Ehe auch deren staatliche Auflösung wünschen. So sprach 1989 in 30,1% der (West)Ehen (Ost: 36,9%) der Scheidungsrichter das erlösende Schlußwort (Dänemark: 49%; USA: ca. 50%). Lebten 1961 nur etwa 700'000 Menschen zwischen 25 und 45 Jahr als mehr oder weniger überzeugter Single (vgl. Bachmann, 1991: 2 ff. und Bösel, 1993), so zeigten 1991 die 2,74 Millionen Personen (über 20 Jahre -Gesamtdeutschland) in nichtehelichen Gemeinschaften und die 11,76 Millionen Alleinlebenden, daß es zur Ehe Alternativen gibt (vgl. Bundesministerium für Familie und Senioren, 1994: 51).

Angesichts solchen Datenmaterials kann es nicht verwundern, daß das hohe Trennungsrisiko auch subjektiv realisiert wird – entweder weil man es bei den Eltern und Freunden miterlebt oder am eigenen Leibe erfahren hat. Die Kontinuitätssicherheit einer Paarbeziehung ist in allen modernen Gesellschaften zunehmend gefährdet und keinesfalls mehr als selbstverständlich gegeben, oder zugespitzt formuliert: die Herstellung einer belast- und haltbaren Bindung ist eine der wichtigsten Aufgaben in jeder Paarbeziehung. Und dies bedeutet, daß auch in jeder individuellen Beziehung die zeitliche Begrenztheit im eigenen Handlungshorizont auftaucht und entweder explizit oder implizit bearbeitet

werden muß. Aus dieser Sicht ist der Einsatz des magischen Raums „Fernsehen" mit allen seinen magischen Ritualen eine in gewisser Hinsicht brauchbare, weil handhabbare Lösung eines strukturellen Problems der Ehepaarbildung in einer (post)modernen Risikogesellschaft (vgl. Beck, 1986; Beck, Beck-Gernsheim, 1990), eine, wenn auch nicht die einzige, sinnvolle Reaktion auf ein nicht mehr latentes und auch nicht mehr kleines Trennungsrisiko [18]. Das Fernsehen bietet nicht nur die Formen, mit denen die Liebenden ihren Gefühlen und ihrem Wollen Ausdruck geben können, das Fersehen – und das ist der entscheidende Punkt – produziert zugleich auch den Zauber, der die Fernsehgetrauten heraushebt und unter einen besonderen Schutz (Aufsicht) stellt.

Daß die Magie des Fernsehens in gewisser Weise sogar funktioniert, zeigt die bei allen Traumhochzeitpaaren zu beobachtende spätere Verwendung ihres mitgeschnittenen Fernsehauftritts. Chris hierzu: „Sag' ich mal, wenn wir uns vielleicht mal 'n größeren Streit haben, dann schieben wir diese Kassette rein (S. lacht) und vielleicht kommt da ja wieder was, geistig und real. Weil ich verbinde also, wenn ich das sehe, an manchen Stellen, da hab' ich die genau die gleichen Gefühle wieder. Die mir vielleicht vorher, die ich jetzt auf Anhieb nicht produzieren könnte. So dieses Kribbeln, diese gewisse Aufregung, das behält man sich, das ist so einprägsam."

6. Fernsehen und Religion – funktional gleichwertig oder nur verwandt?

Die oben beschriebene heikle Lage moderner Menschen, wenn sie ihr Gefühl der Liebe und die Liebesbeziehung auf Dauer stellen wollen, erklärt zwar, weshalb es Sinn macht, Maßnahmen zur Sicherung der Langlebigkeit der Paarbeziehung zu ergreifen, es erklärt jedoch noch nicht, weshalb man dem Stachel des Zweifels mit dem *Medium „Fernsehen"* zu Leibe rücken will. Weshalb

18 Die Mehrheit der Liebenden, die auch schon vor der ersten Ausstrahlung der „Traumhochzeit" dem Risiko einer begrenzten Liebesbeziehung begegnen wollten und natürlich auch die, die bei keiner „Traumhochzeit" mitspielen dürfen, taten und tun dies vor allem durch die Reaktivierung überhöhender Symbole und verstärkte Ritualisierung von standesamtlicher und kirchlicher Trauung, aber auch der privaten Feierlichkeiten. Hochzeitslader verrichten wieder ihren Dienst, gepoltert wird ausgiebig, selbstverständlich wird die Braut entführt, außerdem wird der Klapperstorch am Dach befestigt. Dies alles ereignet sich in der Öffentlichkeit und natürlich wird es nicht nur von einer Videokamera festgehalten. Die medienöffentliche Liebeserklärung mit Heiratsantrag hat dagegen noch keine lange Tradition, wenn es auch schon Einzelfälle gab. So stellte z. B. Rudolf Jeschenko im Sommer 1992 (also vor Austrahlung der ersten „Traumhochzeit") gleich auf mehreren Litfaßsäulen seiner Anette (mit Bild) die schönste aller Fragen: „Willst Du, liebe Anette, mich heiraten?" (siehe de Mol, 1992: 42 f.; zu der Vorwegnahme der „Traumhochzeit" in den Printmedien siehe Reichertz, 1988: 261). Ein echtes funktionales Äquivalent zum Mitspielen in der Sendung „Traumhochzeit" gibt es jedoch nicht.

begnügt man sich nicht mit dem privaten Camcorder, den Freunden bzw. Bekannten und einem symbolträchtigen Fest. Dokumentation, Zeugenschaft und die Mobilisierung der Kraft der Symbole wären auch so gewährleistet, sogar mit Gewinnen: einerseits läßt sich der Camcorder leichter in den Bereich des „Privaten“ eingemeinden, was den Rechtfertigungsdruck bezüglich der öffentlichen Zurschaustellung privatester Gefühle erheblich mindern würde, zum anderen wären die Zeugen aus dem Freudes- und Bekanntenkreis in einem späteren Einsatzfall erheblich schneller zur Hand und könnten sich den aus ihrer Zeugenschaft resultierenden Pflichten nicht oder doch nur sehr schwer entziehen. Das unterscheidet sie deutlich von den Fernsehzeugen. Zwar gewinnt man via Fernsehen mehr Zeugen, doch deren Nutzen ist zweifelhaft, da sie im Ernstfalle nicht verfügbar sind. Die Frage ist also: *Was schafft das Medium „Fernsehen“ für die Akteure an Handlungsgewinn herbei – neben der bereits erwähnten Dokumentation, der Zeugenschaft und der Mobilisierung von Symbolen, Ritualen und magischen Praktiken* (und natürlich neben dem besonderen thrill und den außerordentlichen Gewinnmöglichkeiten, aber letztere sind nicht wesentliche Elemente der öffentlichen Liebeserklärung und dem vor einem Millionenpublikum abgelegten Eheversprechen, sondern marginale).

Auch zu dieser Frage eine durch Forschungspraxis und Theorie gefütterte Intuition (mit der logischen Struktur einer Abduktion): Wenn Akteure es zulassen bzw. sich aktiv darum bemühen, daß man sowohl den Moment der privaten Liebeserklärung als auch das (rechtlich folgenlose) Aussprechen des Eheversprechens mittels Fernsehkamera aufzeichnet und vor Millionen von Menschen im Fernsehen zeigt, also die Momente, in denen sich für beide Akteure große Teile ihres weiteren realen und alltäglichen Lebens entscheiden und verändern, dann verlassen sie damit die Sinnprovinz des Alltags. Indem der Antrag aufgezeichnet und im Fernsehen gesendet wird, wird er Teil der Sinnwelt „Fernsehen“ (vgl. Benedict, 1978 und Tietze, Schneider, 1991). Alles, was in diese Sinnwelt eintaucht, wird (auch die Nachrichten und die Reportagen) in gewissem Sinne *unwirklich-real,* da es die Alltagswirklichkeit *transzendiert.* Das Fernsehen entkoppelt ein Ereignis, das draußen im Alltag mit allen Folgen real bleibt, von seiner medialen Darstellung. Diese Darstellung wird Teil eines Zwischenreichs mit einem eigenen, kaum einschätzbaren „Realitätsakzent“. Kaum einschätzbar, weil diese Darstellungen auch *nicht rein fiktional,* also frei erfunden sind. Selbst Spielfilme erhalten durch das Medium einen gewissen Wirklichkeitsakzent, sie erscheinen *real-fiktional.* In der Sinnwelt des Fernsehens oszilliert alles zwischen diesen beiden Polen: zwischen „unwirklich-real“ und „real-fiktional“. Der Wirklichkeitsanspruch des Alltags ist ausgesetzt, man ist jenseits der Grenze der Wirklichkeit des täglichen Lebens, jedoch noch diesseits der Welt der Märchen – kurz: man bewegt sich – wie bereits oben gesagt – im Terrain des „Numinosen“, des

„Übernatürlichen", einer – wenn auch technisch erzeugten und vermittelten – *Transzendenz.*

Das Fernsehen verzaubert die in ihm agierenden Akteure zu Medienhelden, Erzählungen geraten zu Mythologien und Legenden, Ikonen werden gezeichnet, magische Praktiken und Rituale ausgeübt. Die Berührung mit dem Fernsehen verleiht allen Dingen (den guten wie den schlechten) einen magischen Glanz, eine religiöse Aura. Auf den Punkt gebracht: mit der Fernsehausstrahlung ihres Tuns transzendieren die Akteure ihre alltägliche Welt und werden (wenn auch nur für kurze Zeit) Teil einer höheren und auch *übernatürlichen* Welt.

Der Sinnwelt „Fernsehen" haftet – so die Behauptung – nicht nur wegen der durch das Fernsehen hervorgerufenen Ritualisierung des Alltags (vgl. Benedict, 1978), sondern vor allem wegen der Erzeugung einer magischen Außeralltäglichkeit, einer „Übernatürlichkeit", einer bestimmten Art von Transzendenz immer auch etwas Sakrales, Heiliges an – etwas, was letztlich im Magischen und Religiösen fundiert ist. Fernsehen (so könnte man zugespitzt und vorläufig formulieren) ist möglicherweise ein modernes *Äquivalent* zur Religion (zu der Diskussion dieser These siehe auch die Barz, 1992: 128 ff.).

Und wenn Johanna Haberer in ihrer Darlegung dieser These an die alte Marx-Sentenz erinnert: „Religion ist Opium des Volkes" und im Anschluß daran feststellt, ja, in diesem Sinne sei Fernsehen Religion (vgl. Haberer, 1993: 125), dann mag dieses Argument vor allem für die Kritiker des Fernsehens überzeugend klingen. Ein solches Argument beleuchtet jedoch allein die Folgen der Religion und verdunkelt damit die Ursache, verschüttet somit die konstitutiven Elemente von Religion. Denn bekanntlich hatte schon Marx Unrecht, als er die Religion mit dem Opium gleichsetzte. Gewiß existieren zwischen beiden einige funktionale Äquivalenzen – so wirken Opium wie Religion entrückend, wohltuend und selbstbeschwichtigend.

Doch hinter dieser Metapher – und hier zeigen sich entscheidende Unterschiede – steht zum einen die Idee, daß Religion eine Art Gift oder Droge sei, über deren Gebrauch prinzipiell entschieden werden könne, und zum zweiten die Utopie einer aufgeklärten und vernünftigen Gesellschaft ohne die Droge „Religion". Religion – egal wie sie institutionell in Gesellschaften verankert ist – stellt jedoch beileibe keine Droge dar, deren Konsum die Aufgeklärten verweigern könnten. Religion durchdringt statt dessen bis in die kleinsten Poren alle Bereiche gesellschaftlichen Lebens – in jeder sozialen Herrichtung des menschlichen Körpers ist Religion Gestalt geworden und jeder Sprache ist sie unauslöschlich eingeschrieben. Religion kann nicht abgewählt werden, es kann allein diskutiert werden, welchem religiösen Inhalt (z. B. jenseitig oder

innerweltlich) man sich anschließen will. Kurz: Religion ist nicht allein das Opium, sondern auch der Sauerstoff der Gattung „Mensch“ – Religion lebt dort, wo Menschen leben, sie ist universell.

Diese These gilt jedoch nur, wenn man bereit ist, das Religiöse *nicht* substantiell über den festen Bestand religiöser Inhalte, sondern über die *Funktion* zu definieren – wie dies z. B. Luckmann tut (Luckmann, 1991; auch Soeffner, 1993). Die zentrale Funktion von Religion besteht (ganz in der Tradition Durkheims) nach Luckmann darin, „Mitglieder einer natürlichen Gattung in Handelnde innerhalb einer geschichtlich entstandenen gesellschaftlichen Ordnung zu verwandeln. Religion findet sich überall dort, wo aus dem Verhalten der Gattungsmitglieder moralisch beurteilbare Handlungen werden, wo ein Selbst sich in einer Welt findet, die von anderen Wesen bevölkert ist, mit welchen, für welche und gegen welche es in moralisch beurteilbarer Weise handelt“ (Luckmann, 1991: 165). Religion fügt demnach den „individuellen Organismus der Gattung *homo sapiens* in die Transzendenz einer historischen Gesellschaft (...)“ (ebd.). Gewiß bringt nicht jedes Auftauchen und Erleben von Transzendenz (z. B. Liebe, Musik, Nationalismus) ein Erlebnis des „Religiösen“ und nicht jede gesellschaftliche Organisation und Deutung solcher Erfahrungen ist Religion. Entscheidend ist für die Beurteilung, ob eine organisierte Handlung für das Leben im Alltag die Funktion des Religiösen besitzt [19], also in wichtigen Teilen so wirkt wie Religion: Sinn stiftet; nicht nur die Welt nach Gutem und Bösen ordnet, sondern auch die Zeit einteilt; Mythen als Bearbeitungsmuster für zentrale gesellschaftliche Konfliktlagen bereitstellt; die Erfahrung von Transzendenz bearbeitet und den einzelnen in diese ihn übersteigende Welt eingliedert [20].

Dies bezieht sich auch auf den Einwand von Peter Berger, eine solche Bestimmung der „Religion“ als symbolische Selbsttranszendierung sei zu weit (und damit nichtssagend), da man sonst auch „die moderne Naturwissenschaft eine Form von Religion“ (Berger, 1973: 167) nennen könne. Denn in der Tat sind Wissenschaft (und auch Kultur) eine neue Form des Religiösen. So löste die (Sozial)Wissenschaft mit Einsetzen der Aufklärung die Religion(en) in

19 „Herkömmliche Religion kanalisiert elementare, unmittelbare Erfahrungen, bietet Symbole und Rituale, garantiert, daß man trotz allem die Verbindung nach hinten, zur Harmonie und Konsonanz nicht verliert. Dies alles garantieren die elektronischen Medien in einer kompliziert werdenden Welt auf eine neue, überraschende Weise auch. Die Medien schützen vor dem elementaren Einbruch unmittelbarer Erfahrung. Sie sind damit unbestreitbar ein Stück neuer, schützender Heimat“ (Schmidt, 1991: 116).

20 Barz mißversteht also (im übrigen nicht nur) den Ansatz Luckmanns vollkommen, wenn er dessen Religionsverständnis so auf einen zeit- und kulturkritischen Punkt bringt: „Religion schnurrt so zusammen auf beliebig austauschbare Meinungen, bzw. Selbstfindungs- und Selbstverwirklichkeitangebote, die wie Waren konsumiert werden und wie im Spiel von Angebot und Nachfrage, der Inflation der Mode unterworfen sind“ (Barz, 1992: 130).

bezug auf die Bereitstellung von Weltdeutungen ab, und dies gleich in zweifachem Sinne: einerseits „tötete" sie die Religion, indem sie den Glauben an einen Gott und dessen Gebote als vermeidbaren Irrtum bzw. böswillige Täuschung entlarvte, andererseits beerbte sie die Religion. Bruchlos übernahm sie deren Aufgaben, indem sie den Gott „Vernunft" gebar und die Gebote der Vernünftigkeit in steinerne Tafeln schlug (vgl. Tenbruck, 1984: 101 ff.). Dem Wissenschaftler oblag demnach die Pflicht, das Wahre, das Vernünftige zu suchen und von ihm zu künden. Der wissenschaftliche Gralssucher mag auch manchmal in einen heiligen Krieg gegen die Unwissenheit und für den rechten Glauben gezogen sein (Werturteilsstreit; quantitative vs qualitative Verfahren etc.). Es ging und geht immer darum, der Vernunft zu ihrem Recht zu verhelfen – auf jeden Fall war man sich gewiß, das Rechte zu tun – und das zum Besten aller. Wenn man so will (und ganz im Sinne Webers, die Religionen hätten in der Moderne die Tendenz, sich zu verweltlichen, ohne dabei jedoch ihre Normen aufzugeben): Wissenschaft als innerweltliche Religion und der Wissenschaftler als Priester der Vernunft – und der Antrieb, Wissenschaft zu betreiben, ergäbe sich dann aus der sublimierten oder profanisierten religiösen Energie[21]. Wissenschaft bzw. die wissenschaftlich begründete Kultur sind demnach zu bewerten „nicht lediglich als verständig gewordene Nachfahrin der alten Mythen, sondern auch als Nachfolgereligion christlich-jüdischer und antiker Weltbilder[22]" (vgl. Soeffner, 1994: 304).

Die Funktion der Religion besteht nun nicht allein darin, Ordnung in die vorgefundene Wirklichkeit zu bringen, sondern sie schafft durch die von ihr entwickelten und bereitgestellten Formen und Praktiken Vertrauen, was beträchtlich bei der Kontingenzbewältigung hilft. Alle kontigenzanfälligen Er-

21 Ähnlich sieht das auch Bourdieu in einem Vortrag von 1982: „In dem Kampf um die Durchsetzung der richtigen Weise, Leben und Welt zu erleben und zu sehen, wandelt sich die Stellung des Geistlichen tendentiell von einer dominanten in eine dominierte, zugunsten von Intellektuellen, die unter Berufung auf die Wissenschaft Wahrheiten und Werte durchsetzen, die offensichtlich häufig nicht mehr und nicht weniger mit Wissenschaft zu tun haben als die der religiösen Autoritäten der Vergangenheit" (Bourdieu, 1992: 235). Doch – so muß man die Sozialgeschichte der Wissenschaft weiterschreiben – die aufklärende (Sozial)Wissenschaft ging mit Instrumenten an ihr Werk, die auch vor der Religion der Aufklärung nicht haltmachten. Die wissenschaftliche Selbstreflexion, die Anwendung der (Sozial)Wissenschaft auf sich selbst (vor allem in Wissens- und Wissenschaftssoziologie) brachte die Vernünftigkeit der Vernunft gründlich in Verruf. Die neuen Priester erlebten und erleben den Gewißheitszerfall, der einst die alten Priester verunsicherte, nun am eigenen Leib (vgl. Reichertz, 1986: 304 f.). Neue und nicht nur postmoderne Künder sind herangewachsen – unter ihnen auch die Medien, die Werbung und die Unternehmer.

22 So ist – um nur ein Beispiel zu nennen – die Vorstellung Oevermanns, die Sache (objektive Sinnstruktur) ließe sich eine bestimmte Praktik (nämlich die Durchführung einer Sequenzanalyse) selbst zum Sprechen bringen, geradezu von magischen Vorstellungen durchtränkt. Und von dort ist es nicht weit, das Wiederaufleben animistischer Anschauungen im Konzept der sich selbst erzeugenden und reproduzierenden Strukturen zu entdecken (vgl. z. B. Oevermann, 1993a und 1993b).

eignisse menschlichen Lebens (Aufnahme in die Gesellschafft, Heirat, Tod etc.) werden von ihr und ihren Formen begleitet und halbwegs beherrschbar gemacht. Aber sie legitimiert auch (nach den in die jeweilige Religion eingelassenen Standards) zudem solches menschliche Tun, das sich aus der Befolgung religiöser Standards ableitet. Darüber hinaus heiligt, sakralisiert und segnet sie das, was sich in die Sinnprovinz des Religiösen begibt. Allein schon die Berührung mit dem Heiligen – so die im Kern magische Vorstellung – überträgt etwas von dem Heiligen auf das Alltägliche, verändert es grundlegend, erhöht es[23].

In den letzten Jahrhunderten half vor allem die christliche Religion und die Organisation „Kirche“ bei der Bewältigung von Grenzübergängen und Transzendenzen (Tod, Hochzeit, Geburt, Sinn des Schmerzes, des Lebens etc.). Mittlerweile sind die Kirchen jedoch bis auf wenige Feiertage fast leer, und christliche Handlungsnormen sind porös geworden – so auch die Vorstellung von einer von Gott gewollten lebenslangen Dauer der Ehe. Den Katechismus schlägt kaum einer einmal auf der Suche nach Weisungen auf, die klassischen religiösen Rituale und Symbole erreichen selten die Augen und die Ohren, aber noch seltener die Körper der Menschen. Noah, Moses, Stephanus, Daniel oder Simon Petrus sind Jugendlichen meist unbekannt, geben also auch keine Lebens- und Bewegungsvorbilder ab, erleuchten und belehren mithin nicht (siehe auch Albrecht, 1993: 108 ff.). Biblische „plots“ haben angesichts des massenmedialen Angebots längst ihre Faszinationskraft eingebüßt und die Choreographie christlicher Messen erlangt immer mehr den Charme des Trachtentanzes[24].

Die alten Konkurrenten auf dem Markt der Sinnstiftung (Priester, Wissenschaftler/Intellektuelle, Politiker, Pädagogen, Therapeuten) konnten die enstandene Sinnstiftungslücke bislang nicht überzeugend schließen und haben deutlich an Überzeugungskraft eingebüßt. Die klassische Religion mit ihrem Monopol auf *zentrale, stabile* und *fast universelle* Normsetzung verschwimmt

23 „Gott und die Götter sterben nicht. Sie gehen auch nicht verloren. Sie machen lediglich eine Fülle von Metamorphosen durch und erscheinen in immer neuen Gestalten (...). Was manchmal aufgegeben wird, sind bestimmte Glaubensvorstellungen, die dann von anderen abgelöst werden. Dementsprechend muß es nun darum gehen, die neue Gestalt Gottes oder die neue Verkleidung bzw. Vorstellung einer symbolischen Gestalt aufzufinden“ (Soeffner, 1992a: 65).

24 Siehe z. B. das sicherlich um der Pointe willen zugespitzte Bekenntnis eines der modernen „Fernsehkinder“ (Jahrgang 1962): „Zwar ging ich noch viele Jahre lang mit zur Christmette, bedauerte aber immer wieder die zweistündige Programmunterbrechung, die das bedeutete. Und die Jungs um den Altar ließen sich auch nichts Neues einfallen. Immer dieselbe, eigentlich nicht besonders aufregende Geschichte, mit demselben seltsamen Helden, der zwar am Kreuz einen einigermaßen unterhaltsamen Tod starb, aber dann angeblich auf mysteriöse Weise weiterlebte. Völlig unrealistisch, diese Geschichte – verglichen mit ‚Winnetou‘ oder ‚Raumschiff Enterprise‘“ (Wüllenweber, 1994: 16).

immer mehr, wird „unsichtbarer". Statt dessen sprießen Surrogate des Religiösen, aber auch Verwandtes und Gleichwertiges (Heilpraktiker, Fitneßexperten, Sexologen, Sektenführer, Unternehmer, Werber, Fernsehen etc). Diese liefern spezifische Angebote, wie die Welt, die anderen und der eigene Körper zu sehen und zu behandeln ist, was gesund und was „des Teufels" ist. Kurz: sie formulieren Prinzipien der Lebensführung und der Weltinterpretation. Allerdings sind diese Sinnentwürfe in der Regel *dezentral, flexibel* und auf *bestimmte Gruppen* bezogen, kurz: Sinnentwürfe werden privatisiert, somit auch atomisiert.

> *Die Gesellschaft und auch die gesellschaftlichen Modellierungsformen Religion und Kultur haben sich von den Kathedralen und öffentlichen Plätzen des Gemeinschaftsglaubens ab- und sich statt dessen den Altären der einzelnen Weltsichten und Lebensentwürfen zugewandt. Private Hausaltäre und Kathedralen kollektiver Traditionen stehen nebeneinander, konkurrieren miteinander und konstituieren die „Einheit" moderner Religiosität in der Vielfalt der Religionen und Weltanschauungen.*
>
> (Soeffner, 1993: 308)[25]

Von besonderer Bedeutung in dieser Entwicklung ist vor allem das Fernsehen. Es ist wie die Geisteswissenschaften ein unvermeidliches Produkt der Moderne. Der Niedergang der „emphatischen Eindeutigkeit" und der Aufstieg der „Kultur der Vieldeutigkeit" (Marquard, 1986: 109) ist zugleich Produkt als auch Nährboden für Geisteswissenschaften und Medien. Denn moderne Menschen „brauchen viele Geschichten (und viele Bücher und viele Deutungen), um Individuen zu sein" (ebd.: 110).

Das Fernsehen (verstanden als außeralltägliche Wirklichkeit) vermag dies mittlerweile, so eine weitere Intuition, weil spätestens seit der Einführung des Reality-TV und solcher Sendungen wie „Traumhochzeit" und „Verzeih mir" es sich auf fast alle Bereiche des alltäglichen Lebens bezieht und für dieses Ratschläge, Sinnstiftungen und Symbolisierungen liefert. Manchmal greift es auch – wie ehemals die himmlichen Wunder – handfest in das Leben ein[26]. Erklärbar ist diese Entwicklung u. a. durch die spezifische Art der „Wirklichkeitsbearbeitung" dieses Mediums: es *erzeugt* Transzendenz (es bildet ab, verdoppelt jedoch nicht, sondern transportiert in eine Zwischenwelt, es überhöht

25 Ähnlich argumentiert Wyss: „Das Satellitenfernsehen ist für den Globus, was einst die Kathedrale für eine Stadtgemeinde war" (Wyss, 1991: 29).

26 Deshalb ist es nur konsequent, wenn in Zukunft verschiedene Scheidungsshows ausgestrahlt werden. Denn was das Fernsehen verbunden hat, kann nur das Fernsehen trennen.

und „heiligt“ das Gezeigte) und hilft Transzendenz zu *bewältigen* (das medial Hervorgehobene steht unter besonderem Schutz oder aber wird verdammt).

Aufgrund dieser dem Fernsehen inhärenten Struktur des „Außer- und Überirdischen“, des „Magischen“ (und das unterscheidet sie ganz erheblich von den Geisteswissenschaften) besonders gut geeignet, Ikonen und Verhaltensrichtlinien (gleich massenhaft und für jeden Bedarf) zu produzieren. Im Fernsehen tummeln sich die vielen großen und kleinen Mythen[27] über Tod und Auferstehung, Leid und Freud, Bindung und Freiheit, die nicht nur individuelle (Alp)Träume widerspiegeln, sondern kollektive Erfahrungen deuten, verdichten und ihnen ihre erzählbare Gestalt geben.

Dieses Phänomen ist nun m. E. Teil einer Entwicklung, die sich zunehmend und in vielen gesellschaftlichen Bereichen beobachten läßt: nämlich die umfassende *Re-Mythisierung der Lebenspraxis*. Diese Re-Mythisierung ist ihrerseits Reflex auf eine als riskant und unübersichtlich erlebte Moderne. Die Halbwertszeiten gesellschaftlich etablierter und tradierter Handlungsmöglichkeiten und deren Legitimationen haben sich drastisch verkürzt. Die tradierten, ehemals relativ stabilen und großflächigen Weltdeutungen (und die darin eingelassenen Handlungsrezepte, -optionen und -normen) sind in den modernen westlichen Gesellschaften weitgehend zerbrochen und sie besitzen, soweit sie noch vorhanden sind, nur für kleine gesellschaftliche Gruppen Verpflichtungs- oder Orientierungscharakter. „Die Aufzehrung, die Auflösung und Entzauberung der kollektiven und gruppenspezifischen Sinnquellen (...) [führt] dazu, daß nunmehr alle Definitionsleistungen den Individuen selbst zugemutet oder auferlegt werden“ (Beck, 1993: 40). Eine Zumutung, die sowohl für Erwachsene, aber vor allem für Jugendliche schwerwiegende und weitreichende Handlungsprobleme mit sich bringt. Zu dieser „Risikogesellschaft“ mit ihrer „strukturellen Individualisierung und Partialisierung nicht nur der „Lebenslagen“ und „Lebensstile“, sondern auch der Religion“ (Soeffner, 1994: 296) gibt es vorerst keine Alternative – sie ist allen auferlegt und kann nicht abgewählt werden.

Die klassischen Sozialisationsagenturen vermitteln den Jugendlichen in den modernen Gesellschaften immer weniger an Klasse, Schicht, Stand, Alter, Geschlecht etc. *fest* gebundene Handlungsnormen und deren legitimierende Verankerung in religiös-transzendentalen Sinnhorizonten, sondern die Jugend-

27 „Die Funktion des Mythos ist es nicht, Erklärungen zu liefern, sondern Gewißheiten zu geben, nicht, Neugierde zu befriedigen, sondern Vertrauen in Macht einzuflößen, nicht, Geschichten zu erfinden, sondern jene Ereignisse festzuhalten und herauszuheben, die im kontinuierlichen Strom des Alltagslebens für die Gültigkeit des Glaubens zeugen mögen“ (Malinowski, 1973: 68).

lichen werden in eine Welt entlassen, in der es schier endlose Wahlmöglichkeiten, aber kaum mehr intersubjektiv geteilte Kriterien für eine Wahl gibt.

Der Rationalitätsschub der Moderne und speziell der der 60er Jahre, in dessen Gefolge versucht wurde, menschliche Beziehungen (auch intime) und auch menschliche Grundbefindlichkeiten (Liebe/Haß; Leben/Tod; Bindung/Freiheit; gut/böse) vor allem diskursiv und kognitiv zu bearbeiten und mithilfe von Vernunft und Verträgen zu gestalten und abzusichern, hat in den 90er Jahren (auch aufgrund der schlechten Erfahrung mit der „Bindungskraft" von Rationalität) an Überzeugungskraft verloren. Die diskursive Suche nach guten Gründen hat in der Regel nicht eine Lösung erbracht, sondern vor allem die Erkenntnis, daß es für fast alles viele gute Gründe gibt, aber nur für sehr wenig einen „besseren" Grund.

Gesucht werden deshalb wieder neue (und in diesem Falle: alte) Werte, Rituale und Mythen, welche nichtdiskursiv, direkt und affektiv Verbindlichkeiten, Hoffnungen, Befürchtungen und auch Ängsten Gestalt(en) geben und damit die unübersichtlich gewordene Lebenspraxis in eine sinnstiftende Transzendenz einordnen. Wenn man so will: es wächst der Bedarf an Geboten und Verboten, die sich von selbst verstehen.

Das Medium Fernsehen erbringt in einer solchen Situation beachtliche Sinnstiftungsleistungen (egal für wie wertvoll oder nützlich man solche Handlungsorientierungen hält), und möglicherweise wird es im Hinblick auf diese Leistungen die klassischen Religionen schon bald überflügeln.

> *Die christliche Theologie hat dadurch, daß sie im Raum der Kirche aufgeräumt hat mit den Mythen, dem Fernsehen mit seinen beruhigenden, entlastenden, tröstenden Funktionen das Feld überlassen (...) Ein Feld, das die Theologie seit der Aufklärung und besonders in diesem Jahrhundert geräumt hat, ist von denen besetzt worden, die heute das Leben in Geschichten auf den Punkt bringen: den Journalisten, den Filmemachern, den Showmastern und den Regiseuren.*
>
> (Haberer, 1991: 125)

Fazit dieser Untersuchung: Die Akteure in der Sendung „Traumhochzeit" fordern also nicht zum *Voyeurismus* auf oder frönen einem als lustvoll empfundenen *Exhibitionismus* (auch wenn es in Einzelfällen zu solchen Beimischungen kommen mag), auch treibt sie nicht, oder besser: nicht nur die *Geld-* oder *Sensationsgier* in die mediale Überhöhung ihres ansonsten trivialen Alltags. Des weiteren führt nicht allein das in modernen Gesellschaften zunehmend festzustellende Bestreben, *sozialen Ereignissen eine besonders genußvolle Erlebnisqualität beizugeben*, zur öffentlichen Bitte um die Hand des anderen

(„Hochzeit feiern“ statt nur zu „heiraten“ – vgl. Schulze, 1993; aber auch Ellis, 1991: 177 ff.). Wichtiger ist dann m. E. schon der Aspekt, daß mit riskanten Fernsehauftritten *symbolisches Kapital* (moderne Form der „*Ehre*“) erwirtschaftet werden kann.

Neben diesen (meist vordergründigen) Motivlagen, an der Sendung „Traumhochzeit“ teilzunehmen, findet sich – betrachtet man die objektive Sinnstruktur des Geschehens vor der Kamera – ein Nutzen mit beachtlicher Mativationskraft: es geht – so die These – vor allem um die Lösung eines für die einander Liebenden keinesfalls unbedeuteten Problems – nämlich um die Auf-Dauer-Stellung ihrer auf gegenseitiger Liebe basierenden Zweiergemeinschaft. Zu Zeiten der (Post)Moderne parieren die Kandidaten der Sendung „Traumhochzeit“ das Problem der zweifelhaft gewordenen Kontinuitätssicherheit von Paarbeziehungen mit einem modernen Medium (nämlich dem Fernsehen), wenn auch mit alten, teils archaischen, teils magischen Mitteln (Zeugenschaft, Dokumentation, Symbolaktivierung, Ritualisierung, magische Praktiken, Transzendenzerzeugung). Dies gilt auch, wenn sich für die Kandidaten später herausstellen sollte (was die Leser/innen natürlich immer und die Mitspieler/innen meist wissen), daß sowohl Medium als auch die eingesetzten Mittel zur Erreichung des Zweckes untauglich waren. Denn magische Handlungen *können* – so die Rationalität solchen Denkens – das Gewünschte herbeiführen, *müssen* es aber nicht (und schaden können sie auf keinen Fall).

Die Nutzung des Fernsehens durch die Mitspieler an der Sendung „Traumhochzeit“ ist also letztlich als magische Handlung zu begreifen, welche eine Segnung der Paarbeziehung herbeirufen will, und sie ist – im Hinblick auf dieses Ziel – in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts möglicherweise effizienter als das Werfen mit Reis, das Durchsägen eines Baumstammes oder sogar die Trauung durch den Priester.

LITERATURVERZEICHNIS

Albrecht H. (1993), *Die Religion der Massenmedien*, Stuttgart.

Anders G. (1984), *Die Antiquiertheit des Menschen*, Band 2, Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, München.

Aries Ph. (1985), Eine Geschichte der Privatheit, In: *Ästethik und Kommunikation*, 57/58, S. 11–20.

Aries Ph., Duby G., Hrsg. (1993), *Geschichte des privaten Lebens*, 5 Bde., Frankfurt/M.

Bachmann R. (1991), *Singles*, Forschungsbericht zur Familienforschung an der Universität, Bamberg.

Bachorski H.-J., Hrsg. (1991), *Ordnung und Lust*, Trier.

Barz H. (1992), *Religion ohne Institution?* Opladen.

Beck U. (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Wege in eine andere Moderne*, Frankfurt/M.

Beck U., Beck-Gernsheim E. (1990), *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt/M.

Benedict H.-J. (1978), Fernsehen als Sinnsystem? In: W. Fischer, Marhold W., Hrsg., *Religionssoziologie als Wissensoziologie*, Stuttgart, S. 117–137.

Bösel M. (1993), Die gesellschaftliche Konstruktion alternativer Lebensformen, In: *Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau*, 26, S. 84–98.

Bosshart L., Hoffmann-Riem W., Hrsg. (1994), *Medienlust und Mediennutz*, München.

Bourdieu P. (1992), *Rede und Antwort*, Frankfurt/M.

Brettin M., Eikenaar A., Gorris L. (1993), Der Mann hinter Linda, In: *Stern*, 18, S. 39–43.

Bundesministerium für Familie und Senioren, Hrsg. (1994), *Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland*, Bonn.

Charlton M., Neumann K. (1986), *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie*, München.

de Mol L., Hrsg. (1992), *Traumhochzeit, Heiraten mit Phantasie*, Düsseldorf.

Deselaers C., Hauff U. (1992), *Analyse und Interpretation der RTLplus Gameshow „Traumhochzeit"*, Kommunikationswissenschaftliche Arbeit an der Hochschule für Fernsehen und Film, München.

Dronke E. (1987), Berlin, Darmstadt.

Elias N. (1977), *Über den Prozeß der Zivilisation*, 2 Bde., Frankfurt/M.

Elias N. (1983), *Die höfische Gesellschaft*, Frankfurt/M.

Ellis B. (1991), *American Psycho*, Köln.

Festenberg N. von (1994), Narziß erobert den Schirm, In: Monkenbusch H., Hrsg., *Fernsehen. Medien. Macht. Märkte*, Reinbek, S. 173–182.

Groebel J. (1989), Erlebnisse durch Medien, Reizsuche in der Realität und in der Fiktion, In: Kaase M., Schulz W., Hrsg., *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*, Opladen, S. 351–364.

Haberer J. (1991), Von der Kirchenbank zum Fernsehsessel, In: Eurich C., de Haen I., Hrsg., *Hören und Sehen*, Stuttgart, S. 119–134.

Haberer J. (1993), Die verborgene Botschaft. Fernseh-Mythen – Fernseh-Religion, In: von Kortzfleisch S., Cornehl P., Hrsg., *Medienkult – Medienkultur*, Berlin, S. 121–139.

Habermas J. (1962), *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt/M.

Habermas J. (1973), *Arbeit, Freizeit, Konsum – Frühe Aufsätze*, Gravenhage.

Habermas J. (1976), *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Frankfurt/M.

Heuermann H. (1994), *Medienkultur und Mythen*, Reinbek bei Hamburg.

Hickethier K. (1985), Intimes (im) Fernsehen, In: *Ästethik und Kommunikation*, 57/58, S. 87–99.

Hochreither I. (1993), Der Dilettanten-Stadl, In: *Stern*, 35, S. 56–62.

Hochschild A. R. (1990), *Das gekaufte Herz, Zur Kommerzialisierung der Gefühle*, Frankfurt/M.

Holly W., Püschel U., Hrsg. (1993), *Medienrezeption als Aneignung*, Opladen.

Horx M. (1986), Sei mein! In: *Tempo*, 6, S. 83.

Horx M. (1987), *Die wilden Achtziger*, München.

Hügel H.-O., Müller E., Hrsg. (1993), *Fernsehshows. Form- und Rezeptionsanalyse*, Hildesheim.

Jörg S., Hrsg. (1982), *Spass für Millionen. Wie unterhält Fernsehen?* Berlin.

Kähler R. (1992), Traumhochzeit, In: *Titanic*, 3, S. 30–32.

Kaiser-Troska P. (1992), Breite Hüften, Stupsnase. Interview mit L. de Mol, In: *Funk Uhr*, 41, S. 6.

Kammertöns H.-B. (1993), Zwei plus Linda gleich lebenslang, In: *Zeit*, 5. Feb., S. 79.

Keppler A. (1993), *Wirklicher als die Wirklichkeit?* Vortrag, MS, Hamburg.

Keppler A. (1994a), *Tischgespräche*, Frankfurt/M.

Keppler A. (1994b), *Wirklicher als die Wirklichkeit? Das neue Realitätsprinzip der Fernsehunterhaltung*, Frankfurt/M.

Kubach-Reutter U. (1985), Rituale zur Offenkundigmachung der Ehe, In: Vögler G., Welck K. V., Hrsg., *Die Braut*, Köln, Band 1, S. 294–299.

Luckmann Th. (1992), *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt/M.

Luhmann N. (1984), *Liebe als Passion*, Frankfurt/M.

Luthe H.-O. (1985), *Distanz – Untersuchung zu einer vernachlässigten Kategorie*, München.

Malinowski B. (1973), *Magie, Wissenschaft und Religion*, Frankfurt/M.

Manthey D., Altendorf J., Hrsg. (1992), *So kommen Sie ins Fernsehen*, Hamburg.

Mauss M. (1978), Entwurf einer allgemeinen Theorie der Magie, In: Ders: *Soziologie und Anthropologie*, Bd 1, Frankfurt/M., S. 43–175.

Nagler K., Reichertz J. (1986), Kontaktanzeigen – auf der Suche nach dem anderen, den man nicht finden will, In: Aufenanger St., Lenssen M., Hrsg., *Handlung und Sinnstruktur*, München, S. 84–122.

Neckel S. (1991), *Status und Scham*, Frankfurt/M.

Neumann-Braun K. (1993), *Rundfunkunterhaltung*, Tübingen.

Noblé H. (1992), „Ich komme aus einem ganz warmen Nest“, In: *Stern TV Magazin*, 42, S. 4–9.

Oevermann U. (1979), *Exemplarische Analyse eines Ausschnitts aus einem Protokoll einer Fernsehsendung „Dalli, Dalli“*, Ms, Frankfurt/M.

Overmann U. (1993a), Struktureigenschaften supervisorischer Praxis, In: Bardé B., Mattke D., Hrsg., *Therapeutische Teams*, Göttingen, S. 141–269.

Oevermann U. (1993b), Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität, In: Jung Th., Müller-Doohm St., Hrsg., *„Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß*, Frankfurt/M., S. 106–189.

Oevermann U., Tykwer, J. (1991), Selbstinszenierung als reales Modell der Struktur von Fernsehkommunikation, In: Müller-Doohm St., Neumann-Braun K., Hrsg., *Öffentlichkeit – Kultur – Massenkommunikation*, Oldenburg, S. 267–316.

Plessner H. (1970), Lachen und Weinen, In: Ders., *Philosophische Anthropologie*, Frankfurt/M., S. 11–172.

Reichertz J. (1986), *Probleme qualitativer Sozialforschung*, Frankfurt/M.

Reichertz J. (1987), *„... bis daß die Lust endet.“ Bemerkungen zum Wandel von Intimitätsmustern*, MS, Hagen.

Reichertz J. (1988), „Die großen, starken Gefühle nicht zum Sterben verurteilen?“ Privates in der Öffentlichkeit der „Fröhlichen Guten-Tag-Anzeige“, In: Soeffner H.-G., Hrsg., *Kultur und Alltag*, Opladen, S. 251–266.

Reichertz J. (1991), Kontaktanzeigen in Stadtmagazinen oder die Suche nach dem anderen, den man nicht treffen will, In: Müller-Doohm St., Neumann-Braun K., Hrsg., *Öffentlichkeit, Kultur, Massenkommunikation*, Oldenburg, S. 251–266.

Reichertz J. (1993a), „Ist schon ein tolles Erlebnis!“ Motive für die Teilnahme an der Sendung „Traumhochzeit“, In: *Rundfunk und Fernsehen*, 3, S. 359–377.

Reichertz J. (1993b), Selbstgefälliges zum Anziehen. Benetton äußert sich zu Zeichen der Zeit, In: Schröer N., Hrsg., *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, S. 253–280.

Reichertz J. (1994a), „Ich liebe, liebe, liebe Dich!" Zum Gebrauch der Fernsehsendung „Traumhochzeit" durch die Kandidaten, In: *Soziale Welt*, 1, S. 98–119.

Reichertz J. (1994b), „Nur die Liebe zählt". Zum Verhältnis von Fernsehen und Kandidaten, In: Müller-Doohm St., Neumann-Braun K., Hrsg., *Kulturinszenierungen*, Frankfurt/M., S. 114–140.

Reichertz J., Schröer N. (1993), Erheben. Auswerten. Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie, In: Schröer N., Hrsg., *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, S. 56–84.

Reichertz J., Soeffner H.-G. (1994), Von Texten und Überzeugungen, In: Schröer N., Hrsg., *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, S. 310–327.

Schneider M. (1991), Was zerstreut die Zerstreuung? In: Tietze W., Schneider M., Hrsg., *Fernsehshows. Theorie einer neuen Spielwut*, München, S. 9–24.

Schütz A. (1971), *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, Den Haag.

Sennet R. (1983), *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt/M.

Schmidt W.-R. (1991), Fernsehen als Religion? In: Eurich C., de Haen I., Hrsg., *Hören und Sehen*, Stuttgart, S. 113–118.

Schulze G. (1993), *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/M.

Siegert G. (1993), *Marktmacht Medienforschung*, München.

Simmel G. (1993), *Schriften zur Soziologie*, Frankfurt/M.

Simmel G. (1985), *Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter*, Frankfurt/M.

Soeffner H.-G. (1992a), Luther – Der Weg von der Kollektivität des Glaubens zu einem lutherisch-protestantischen Individualitätstypus, In: ders., *Die Ordnung der Rituale*, Frankfurt/M., S. 20–75.

Soeffner H.-G. (1992b), Die Inszenierung von Gesellschaft – Wählen als Freizeitgestaltung, In: ders., *Die Ordnung der Rituale*, Frankfurt/M., S. 157–176.

Soeffner H.-G. (1993), Die unsichtbare Religion. Ein Essay über Thomas Luckmann, In: *Soziologische Revue*, 16. Jg, S. 1–5.

Soeffner H.-G. (1994), Das „Ebenbild" in der Bilderwelt – Religiosität und die Religionen, In: Sprondel W. M., Hrsg., *Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion*, Frankfurt/M., S. 291–317.

Soeffner H.-G., Hitzler R. (1993), Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, In: Schröer N., Hrsg., *Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen, S. 28–55.

Tenbruck F. (1984), *Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen*, Graz.

Tietze W., Schneider M., Hrsg. (1991), *Fernsehshows. Theorie einer neuen Spielwut*, München.

Trilling L. (1983), *Das Ende der Aufrichtigkeit*, Frankfurt/M.

Viseur R. le (1993), Erfolg ist eigentlich ganz einfach, In: *Bunte*, 6, S. 18–21.

Vögler G., Welck K. V., Hrsg. (1985), *Die Braut*, 2 Bde., Köln.

Woisin M. (1989), *„Das Fernsehen unterhält sich". Die Spielshow als Kommunikationsereignis*, Frankfurt/M.

Wüllenweber W. (1994), *Wir Fernsehkinder*, Reinbek.

Wyss B. (1991), Kathedrale des Kapitalismus, In: *Kursbuch*, 106, S. 19–32.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Jo Reichertz, Universität GH Essen,
Fachbereich 3 Kommunikationswissenschaft,
Universitätsstrasse 12, D-45117 Essen